

## Kapitel 1: Eledhwen wird gefunden

Kaer Morhen, 23. Nacht des 12. Mondes 1197

Es war ein Gefühl, ein unbestimmtes Geräusch, das mich an jenem Abend die Waffenkammer noch einmal aufsuchen ließ. Eskel und ich kamen gerade von der obersten Kammer und waren auf dem Weg nach unten, wo uns ein prasselndes Feuer und eine warme Mahlzeit erwarteten. Die letzten Stunden hatten wir damit zugebracht, die Kammer für den anstehenden Aufenthalt einer jungen Zauberin vorzubereiten, die uns das erste Mal mit ihrer Anwesenheit auf unserer Burg beehren würde.

Wir bekamen nur noch selten Besuch in Kaer Morhen, seitdem die Anzahl der noch lebenden Hexer nach der großen Schlacht um die Hexerburg vor einem guten Vierteljahrhundert rapide abgenommen hatte. Ab und an schaute noch ein Hexer vorbei, nahm für einige Wochen Quartier bei uns, zog dann aber rasch weiter. Wer wollte es ihm verdenken? Unsere Burg machte mit all den Breschen und Beschädigungen, die der Angriff damals innen und außen geschlagen hatte, nun wirklich keinen besonders heimeligen Eindruck. Wir taten zwar unser Bestes, um die dringendsten Reparaturen selbst zu erledigen, doch unsere Fähigkeiten reichten beileibe nicht aus. Wir waren Hexer in Ausbildung, keine Handwerker. Wir konnten zwar schon recht passabel mit dem Schwert umgehen und mit dem Zeichen Aard auch den einen oder anderen Gesteinshaufen beiseite fegen, ohne die nahe stehenden Mauern gleich mit zum Einsturz zu bringen. Das alles ersetzte jedoch nicht unser fehlendes Wissen beim Umgang mit Kelle und Mörtel, die wir uns mühsam selbst beibringen mussten. An einen vollständigen Wiederaufbau war deshalb überhaupt nicht zu denken.

Unser Mentor Vesemir war damals dabei gewesen, als der Mob - unterstützt von Magiern und Söldnern - Kaer Morhen und seine Bewohner fast dem Erdboden gleich gemacht hatten. So sehr wir ihn aber auch immer wieder dazu drängten, uns von den Ereignissen jener Zeit zu erzählen, blieb er uns doch die Antwort jedes Mal schuldig. Der Alte, wie wir ihn hinter seinem Rücken respektvoll nannten, pflegte dann nur wehmütig zu lächeln, schüttelte unmerklich den Kopf und schwieg beharrlich.

Eskel war nicht sonderlich begeistert davon, dass wir demnächst eine Zauberin in unseren Mauern beherbergen würden. Er störte sich nicht etwa daran, dass sie eine Frau war. Ihm machte es auch nichts aus, dass sie das einzige unversehrte Zimmer mitsamt dem letzten verbliebenen Bett der Burg in Beschlag nehmen würde, sondern weil er der Meinung war, dass sie als Zauberin gefälligst selbst dafür sorgen könne, dass sich ihr Gemach in genau dem Zustand befand, an den sie von ihrem Stand her gewohnt war und der ihr zusagte.

„Soll sie doch ihre Magie einsetzen, statt uns Stunde um Stunde putzen und Staub jagen zu lassen“, murmelte Eskel genervt und pfefferte den Putzeimer nebst Feudel in die Ecke des Gemeinschaftssaales.

Ich sah fasziniert zu, wie das auslaufende, schmutzig braune Putzwasser zunächst eine große Lache bildete, bevor es langsam zwischen den unzähligen Ritzen im Boden versickerte.

„Sieh es doch einmal so, Eskel“, ich konnte mir ein anzügliches Grinsen nicht verkneifen, „diese Zauberin wird wahrscheinlich die letzte Frau sein, die du vor der nächsten Schneeschmelze zu Gesicht bekommen wirst. Wer weiß, vielleicht ist sie ja hübsch, mit einem strammen Arsch und ein paar prachtvollen Titten?!“

„So hab ich das noch gar nicht betrachtet“, der Ärger in seinem Gesicht verrauchte zusehends. „Und wir müssen doch auch noch an unser Küken denken! Die letzte Frau, die der gesehen hat, war seine Mutter, als sie ihn vor acht Jahren am Eingangstor abgegeben hat...“

Das Küken, so nannten wir den jüngsten Adepten in Kaer Morhen. Sein richtiger Name lautete Lambert. Er war einige Jahre jünger als Eskel und ich, doch äußerst wiss- und lernbegierig, sodass er rasch mit seinem Lerneifer und Geschick die wenigen Jahre mühelos überwand, die uns voneinander trennten. Ich war mir sicher, dass aus ihm eines Tages ein großer Hexer werden würde.

Besonders an Eskel schien Lambert einen Narren gefressen zu haben. Stets war er in seiner Nähe zu finden, beobachtete ihn genau beim gemeinsamen Schwertraining, ahmte seine Bewegungen nach und beklagte sich nie über die „Quälerei“, wie wir Junghexer den Ausbildungs-Parcours rund um die Burg nannten, da Eskel hinterher meist einige lobende Worte für ihn fand. Nur mit mir schien er nicht viel anfangen zu können. Nicht, dass er mich mied, doch die Momente, in denen wir mehr als einige belanglose Sätze miteinander tauschten, waren so rar gesät, wie es Ghule mit Tischmanieren gab.

Wahrscheinlich hatte er zu großen Respekt vor mir, besonders jetzt, da ich meine letzte Prüfung bestanden hatte. Nun, überlebt traf es wohl eher. Damit zählte ich jetzt zu den ausgebildeten Hexern. Bereits im nächsten Frühjahr, sobald der erste Schnee zu tauen begann, würde ich den Schutz der Burg endgültig verlassen, um gegen eine entsprechende Aufwandsentschädigung Monster zu jagen und allen beizustehen, die in Not waren und das nötige Kleingeld für meine Bezahlung im Beutel hatten. Es war nur verständlich, dass er sich eher an Eskel hielt, dessen letzte Prüfung noch in weiter Ferne lag. Er war für ihn ein großer Bruder, zu dem man aufsehen konnte, der einen leitete und einem das Gefühl von Familie gab, denn die eigene war in unerreichbare Ferne gerückt.

„Wir sollten besser nicht so trödeln, sonst fangen der Alte und das Küken noch ohne uns mit dem Essen an. Lambert hat heute übrigens Küchendienst. Es gibt Nudeln, soweit ich gehört habe.“

Ich konnte ein leises Aufstöhnen nicht unterdrücken. Eskel grinste breit über das ganze Gesicht.

„Erinnerst du dich noch daran“, fragte er „wie Vesemir von der Jagd ein schönes Stück Wildbret mitbrachte und Lambert es solange in der Pfanne brutzeln ließ, bis es nur noch ein großes Stück Kohle war?“

Ich lachte lauthals.

„Ja, und der Alte biss sich tapfer hindurch und murmelte etwas von ‘Gut durch, Junge, wirklich gut durch’. Wenn ich mich recht entsinne hat er den Rest später in der Feuerstelle entsorgt.“

„Manchmal werde ich das Gefühl nicht los, dass unser Küken sich absichtlich beim Kochen so dumm stellt, damit wir ihn nicht so häufig zum Küchendienst einteilen. Aber Nudeln! Die wird er ja wohl hinkriegen, ohne dass es gleich in einer Katastrophe endet.“

Ich zuckte nur unwissend mit den Schultern.

„Wer weiß, Eskel, ich traue ihm sogar zu, dass er das Wasser anbrennen lässt.“

Nun war es an Eskel, laut aufzustöhnen. Er nahm eine Fackel von der Wand, entzündete sie mit Igni und

machte sich auf den Weg. Ich blieb stehen.

„Was ist?“

„Ich weiß nicht, Eskel. Ich glaube, ich habe da was gehört. Es kommt, wie mir scheint, aus der Waffenkammer.“ Eskel drehte sich instinktiv in die angegebene Richtung um. „Ich werde mal besser nachsehen. Geh du nur ruhig voraus, Eskel, ich komme dann nach. Pass aber im ersten Stock auf, da hab ich letztens einige neue Risse im Fußboden entdeckt, die könnten noch Ärger machen.“

Eskel nickte zustimmend und machte sich auf den Weg nach unten, während ich den Gang in entgegengesetzter Richtung durchschritt. Ich brauchte keine Fackel, obwohl das wenige Licht, das durch die wenigen schmalen Fenster und Risse im Gemäuer hereinschien, einem normalen Menschen halbwegs blind durch den Gang hätte stolpern lassen. Nur, ich war kein normaler Mensch. Ich war ein Hexer. Waren mein Gehör und mein Augenlicht bereits durch die jahrelange Ausbildung in Kaer Morhen besser geworden als die eines einfachen Bauern oder Kaufmanns, so hatte sich nach meiner letzten Prüfung ihr Potenzial noch um einiges vervielfacht. Ich sah nun im Dunkeln besser als eine Katze, nahm mehr Gerüche wie ein Hund wahr und hörte, wie die Witterung in den Mauern arbeitete, kurzum, meine Sinne waren bis an ihre natürliche Leistungsgrenzen gekommen und weit darüber hinaus. Auch meine Reflexe und meine Körperkräfte hatten von den Prozeduren profitiert.

Ich war schneller und stärker als zuvor, meine Bewegungen waren so geschmeidig wie die einer Raubkatze. Mein Körper veränderte sich nicht schlagartig, es war vielmehr ein langsamer Prozess, der ihn letztendlich so mutieren ließ, wie es die täglichen Anforderungen eines Hexerlebens verlangten. Noch hatte ich keinerlei Nebenwirkungen der Behandlung verspürt, doch Vesemir hatte mir versichert, dass auch mir noch die eine oder andere Überraschung bevorstand. Doch wie diese aussehen und wann sie mich ereilen würde, wusste auch er nicht zu sagen. Nur eines war klar: Niemand, der den Weg der Hexer beschritt, tat dies, ohne dafür einen Preis bezahlen zu müssen.

Mit wenigen Schritten hatte ich die Waffenkammer erreicht. Durch den massiven Riss in der hinteren Wand drang fahles Mondlicht herein und erhellte den Raum mit einem diffusen, fast unwirklich scheinenden Schimmer. Mein Blick wanderte von den zwei großen Kesseln links und rechts im Raum, von denen der eine aus seiner steinernen Verankerung gerissen war und auf der Seite lag, über die Waffenstände hinweg, in denen die Übungswaffen verstaut waren, die wir noch am Nachmittag im Innenhof verwendet hatten, bis hin zu dem Haufen Gerümpel in der Ecke, auf dem wir einfach alles warfen, was wir aus Faulheit nicht mehr wegräumen wollten.

Oft hatte ich mich nachmittags in meiner freien Zeit hier hochgeschlichen. Auf dem Boden sitzend hatte ich mir vorgestellt, wie die Hexer in früheren Zeiten die beiden Kessel mit Öl gefüllt und es darin zum Sieden gebracht hatten, um die brodelnde Flüssigkeit schließlich mit einem kurzen Schwenk durch die beiden länglichen Schlitze im Boden über all die Feinde auszuschütten, die es - allen Widerständen zum Trotz - an den äußeren Verteidigungsringen der Burg vorbei bis ans Eingangstor geschafft hatten. Wenn ich die Augen schloss, konnte ich in Gedanken sogar ihre Schreie in dem Moment hören, als das Öl auf ihre Körper traf, dort auf der Haut riesige Blasen zu werfen begann und sich im besten Fall durch den Funkenschlag der Schwerter sogar entzündete, bis sie als lodernde menschliche Fackeln für Panik und Entsetzen in den eigenen Reihen sorgten.

Auch wenn Vesemir nicht sonderlich gesprächig war, was den Angriff vor einem Vierteljahrhundert anging,

so hatte ich mir zumindest zusammenreimen können, dass diese Kessel hier oben in jener Schlacht nicht zum Einsatz gekommen waren. Der Angriff musste so überraschend gekommen sein, das es den Hexern einfach an Vorbereitungszeit gemangelt hatte, um diese Verteidigungsmaßnahme noch rechtzeitig einsatzbereit machen zu können.

Nur zu gerne hätte ich Kaer Morhen zu jener Zeit erlebt, als hier dreißig oder mehr junge Männer jeglichen Alters von einer stattlichen Anzahl von Ausbildern das Hexerwerk gelehrt bekamen, der kalte Dezemberwind noch nicht durch alle Ritzen und Breschen pfiß und die ganze Burg erfüllt war von den Geräuschen der hier lebenden Menschen, dem Lachen der Adepten und dem Übungslärm ihrer Schwerter, die im Innenhof der Burg singend aufeinander trafen.

Nach zwei weiteren Schritten in die Waffenkammer hinein spürte ich es erneut, dieses Gefühl, das mich unterwegs hatte innehalten lassen. Es war ein hohes, summendes Geräusch, welches nur in meinem Inneren zu existieren schien, denn es waren nicht meine Ohren, die es zuerst gehört hatten. Die Stirn runzelnd trat ich an die Waffenständer und kontrollierte, ob eine der Waffen unter Umständen nicht ordnungsgemäß verstaut und vielleicht durch einen Windstoß in Schwingung geraten war; doch alle Schwerter saßen fest in ihrer Verankerung. Das konnte also nicht die Ursache gewesen sein. Ich ging an dem intakten Kessel vorbei. Meine Hand strich ehrfurchtsvoll über das raue Metall und ich schloss die Augen, um mich ganz dem Gefühl, diesem Geräusch in mir hinzugeben, damit es mich leiten möge.

Ohne Sicht folgte ich meiner Intuition, setzte sicher einen Fuß vor den anderen, während jenes unterschwellige Summen immer deutlicher und lauter wurde, bis es schließlich ganz abbrach. Ich blieb stehen und öffnete die Augen. Direkt vor meinen Füßen befand sich der Haufen aus Gerümpel, den Eskel, Lambert und ich im Laufe der letzten Jahre geschaffen hatten.

„Was, zum Henker, soll das denn?“

Der Hauptbestandteil des Haufens war alter Schutt und Mauerteile, die wir aus den verschiedenen Stockwerken hier gelagert hatten. Mein Blick streifte zerfledderte Lumpen, zerbrochene Klingen und abgenutzte Schleifsteine. Ich sah alte Übungsmonturen, aus denen wir drei längst herausgewachsen waren, durchlöchernte Stiefelsohlen, einige wurmstichige Holzbeine und andere Möbelstücke, die wir nicht mehr gebrauchen konnten und die auf diesem Haufen gelandet waren, statt sie gleich dem Feuer zu übergeben.

Warum war ich hier? Was hatte mich dazu verleitet, nun vor diesem Haufen Unrat zu stehen? Ich sah noch mal genauer hin, konzentrierte mich und dann war es wieder da. Etwas rief mich, verlangte nach meiner Hilfe, etwas, das sich hinter diesem Haufen befand!

Ich ging auf die Knie und meine Hände begannen, den Dreck zu durchwühlen, eine Bresche hindurch bis zu der Wand dahinter zu schlagen. Mein Herz schlug schneller, als ich dort im Mauerwerk eine schmale Nische erblickte, die ich ohne meine Hexerfähigkeiten wahrscheinlich nie entdeckt hätte, selbst ohne den unförmigen Müll davor. In dieser Nische steckte etwas. Vorsichtig griff ich in den schmalen Spalt und holte es heraus. Es war ein großer länglicher Gegenstand, der fein säuberlich in eine Segeltuchplane eingewickelt war, um ihn vor Schmutz und Beschädigung zu bewahren. Ohne das Segeltuch entfernen zu müssen, wusste ich aufgrund der Form und des Gewichts des Gegenstands bereits, um was es sich dabei handelte.

Es war ein Schwert.

Langsam löste ich die äußere Hülle, um die Waffe zum Vorschein zu bringen.

Das Schwert erschien mir auf den ersten Blick recht unscheinbar: die Schwertscheide war derb und verschmutzt, Mundblech und Ortband dunkel angeläuft und vom häufigen Gebrauch zerkratzt. Nichts, was man nicht mit ein wenig Pflege und Aufpolieren wieder in Ordnung bringen konnte. Der Knauf samt Heft und Parierstange versteckten sich unter einigen dicken, mit dunklem Öl getränkten Lappen. Der erste Eindruck täuschte jedoch, wie ich bald feststellen sollte.

Vorsichtig wischte ich den Staub und Schmutz von Jahrzehnten, wenn nicht gar Jahrhunderten von der Schwertscheide und förderte auf diese Weise einige herrlich anzuschauende Prägungen in dem edlen Leder zutage, aus dem die Scheide bestand. Sie schienen elfischen Ursprungs zu sein. Manche Zeichen konnte ich noch entziffern, doch bei dem Rest musste ich mir schon bald eingestehen, dass ich einfach zu jung war, um sie zu verstehen. Vielleicht sollte ich Vesemir das Schwert zeigen und ihn einfach danach fragen?

Bedächtig entfernte ich die öligen Lappen, die noch erstaunlich feucht waren und hörte, wie mein Atem zischend entwich, als mein Blick auf den Knauf in Form eines dreifach silbernen Wolfskopfes fiel, der auch noch in dem diffusen Mondlicht glänzte und seine faszinierende Wirkung auf mich nicht verfehlte - das Schwert eines Hexers aus Kaer Morhen!

Das Heft des Schwertes bestand aus einer Lage silberdurchwirkten Leders, dasselbe, aus dem auch die Schwertscheide gefertigt worden war, während die ziselierte Parierstange wiederum im Glanz des Silbers erstrahlte. Die ölgetränkten Lumpen, die der vorherige Besitzer mit Bedacht um die empfindlichen Teile des Schwertes gewickelt hatte, um sie vor jeglichem Schaden zu bewahren, hatten ihren Zweck bestens erfüllt. Langsam erhob ich mich aus meiner knienden Position, bis ich wieder vollends aufrecht stand, das Schwert samt Scheide und Gehänge mit einem ehrfürchtigen Schauer in den Händen haltend. Langsam, fast schüchtern schlossen sich meine Finger um das Schwertheft, erst zögernd, doch dann bestimmt zog ich es entschlossen vollends aus der mit feinstem Fell gefütterten Lederscheide. Es war prachtvoll.

Die Klinge bestand aus Silber und war perfekt ausbalanciert, was der eingeschmiedeten Hohlkehle zu verdanken war, die das Schwert leichter machte, als es der äußere Anschein glauben ließ. Die Schneide des Schwertes war auch jetzt noch, nach all den Jahrzehnten in seinem Versteck, schärfer als bei allen anderen Waffen, die ich bislang in meinen Händen gehalten hatte, wie ich bei einem recht blutigen Eigenversuch mit der Kuppe meines Daumens feststellen konnte. Keine andere Waffe in Kaer Morhen kam diesem Silberschwert auch nur annähernd gleich und ich wusste fast augenblicklich, dass ich dieses Schwert besitzen wollte. Ich musste es haben! Es hatte mich gerufen, das war mir nun klar. Hatte ich dann nicht ein Anrecht darauf? Wer immer es in dieser Nische vor einer Ewigkeit auch versteckt haben mochte, er war mit Sicherheit schon lange tot und würde keinerlei Anspruch mehr darauf erheben...

„Geralt!“

Ich wandte mich um. In der Tür stand, mit vor der Brust verschränkten Armen, mein Mentor und Meister Vesemir. Wie lange er dort schon gestanden und was er alles mitbekommen hatte, vermochte ich nicht zu sagen. Eines war jedoch klar: Trotz meiner neuen Fähigkeiten und meiner enorm gesteigerten Sinne war es dem Alten gelungen, sich mir unbemerkt zu nähern, ohne dass ich auch nur den leisesten Hauch einer Ahnung gehabt, geschweige denn etwas gehört hätte. Und ich war mir sicher, dass er sich dabei nicht einmal sonderlich anstrengen musste.

„Geralt, wir warten unten schon auf dich ...“

Er sah mich an, dann erblickte er das Schwert in meiner Hand. Ein nicht genau bestimmbarer Ausdruck erschien kurz auf seinem Gesicht, bevor es zu einer Maske der Gleichgültigkeit erstarrte. Doch ich konnte noch flüchtig einige, rasch aufeinanderfolgende Emotionen in seinem Mienenspiel aufflackern sehen: Schmerz, Überraschung und ein Hauch von Wehmut.

„Wie ich sehe, hast du Eledhwen gefunden.“

Mein Blick fiel auf die Schwertspitze und wanderte dann empor, bis ich die Klinge in meiner Hand mit ganz anderen Augen betrachtete.

„Eledhwen“, flüsterte ich ehrfürchtig, „Lichtbringer ... ist das der Name dieses Schwertes, Meister Vesemir?“

Er nickte nur und selbst diese Geste schien ihm schwer zu fallen. Ein weiterer Gedanke schoss mir durch den Kopf. Wenn der Alte das Schwert kannte, dann war es vielleicht auch seins? Hatte er es sogar hier versteckt, aus welchem Grund auch immer?

„Verzeiht, ich wusste nicht, dass dies Euer Schwert ist ...“

„Diese Klinge gehört mir nicht, Geralt“, fiel der Alte mir ins Wort. „Ich wusste noch nicht einmal, dass sie all die Jahre hier versteckt war. Ich habe sie einmal gesehen, doch das ist länger her, als du dir vorstellen kannst. Ich selbst war nicht älter als du jetzt, als mir ihr Besitzer“, Vesemirs Stimme stockte, „das Schwert noch einmal zeigte, bevor er es vor der Nachwelt verbarg.“

„Meister Vesemir, Ihr wisst, dass ich nach meiner letzten Prüfung ausgelernt habe und mir ein Hexerschwert ...“

Der Alte schüttelte fast unmerklich, doch bestimmt den Kopf.

„Dieses Schwert ist nicht für dich bestimmt, Geralt! So gern ich es dir auch geben würde. Sein letzter Besitzer hat strikte Anweisungen hinterlassen, was den Hexer betrifft, der es einst in Besitz nehmen würde. Du bist zu jung und die Beschreibung des Hexers trifft auch nicht auf dich zu.“ Vesemir kratzte sich an seinem stoppeligen Kinn. „Zumindest ist es wieder aufgetaucht. Wer weiß, vielleicht ist die Ankunft des vorherbestimmten Hexers ja nicht mehr fern ...“

Er sah mir an, wie sich meine Enttäuschung in meiner Körpersprache niederschlug. Meine Schulter fühlte sich mit einmal bleischwer an, ebenso mein Kopf, der langsam aber stetig auf meine Brust sank. Zu meinem Glück verbarg mein offenes braunes Haar, das einem Vorhang gleich vor mein Gesicht fiel, meine Mimik vor seinen Blicken. Er brauchte es jedoch gar nicht zu sehen. Er wusste es bereits. Er wusste es einfach, weil ein Vater immer genau weiß, wenn es einem Mitglied seiner Familie schlecht geht, ganz gleich, ob derjenige Fleisch vom eigenen Fleische war oder nicht.

Vesemir war wie ein Vater für mich. Ein strenger Vater zwar, der Disziplin und Gehorsam schätzte und diese auch von uns verlangte, dessen Herz jedoch so übergroß war, dass sowohl Lambert, Eskel als auch ich zur selben Zeit darin einen Platz fanden. Er war stolz auf uns, auch wenn er das nicht immer zu zeigen wusste; und er liebte uns, wie ein Vater nur die eigenen Söhne lieben konnte. Da wir Hexer nach dem Bestehen unserer letzten Prüfung immer mit Unfruchtbarkeit geschlagen waren und deshalb nie eigene Kinder oder

eine Familie haben würden, war die Gemeinschaft, die wir vier auf Kaer Morhen bildeten, das, was einer Familie am nächsten kam. Wir waren zufrieden damit. Wir kannten es nicht anders.

Er packte mich an den Schultern und rüttelte mich behutsam durch, bevor er mit einer Hand sanft die Haare aus meinem Gesicht strich.

„Sieh mich an, Geralt! Komm schon, in Kaer Morhen gibt es noch einige schöne Schwerter, von denen du dir eins aussuchen kannst, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Dies hier ist nicht für dich bestimmt, das schlag dir aus dem Kopf ...“

Ich sah noch einmal auf die silberne Klinge, die mir im Mondlicht noch begehrenswerter als vorher erschien. Schließlich nahm ich die Klinge und versenkte sie vorsichtig in der mit dem weichen weißen Fell gefütterten Schwertscheide. Schließlich bot ich sie mit beiden Händen Vesemir dar, der erneut den Kopf schüttelte und seufzte, als er dieser Geste gewahr wurde.

„Du wirst sie zwar nicht behalten können, mein Junge, aber wenn du willst, darfst du in dieser Nacht über dieses Schwert wachen. Morgen werde ich dann in unserer Burg nach einen geeigneten Platz dafür suchen, wo es sicher aufbewahrt werden kann.“

Mein Kopf flog empor. Ich grinste dümmlich:

„Ich werde mein Bestes geben, Meister Vesemir, und dieses Schwert notfalls mit meinem Leben beschützen!“

„Na, na, Geralt, nun übertreibe mal nicht“, schmunzelte der Alte, doch ich sah in seinen Augen, wie er sich über mein zugegeben übereifriges Bemühen freute. Freundschaftlich legte er seinem Arm um meine Schulter und lotste mich langsam in Richtung Erdgeschoss.

„Nun lass uns endlich nach unten gehen, bevor das Essen noch vollends kalt wird, wenngleich es bei Lamberts Kochkünsten eigentlich kaum einen Unterschied macht, ob man es warm oder kalt zu sich nimmt, denn genießen kann man es ohnehin kaum ...“

Wir sahen uns an und prusteten gleichzeitig los. Vesemir wischte sich einige Tränen aus dem Gesicht, dann wurde er wieder ernst.

„Erzähl Lambert bloß nicht, was ich dir gerade gesagt habe, hörst du?! Ach übrigens, was ich dich bei der Gelegenheit schon immer fragen wollte: Hast du dir eigentlich schon einen Nachnamen ausgesucht? Wenn du uns im nächsten Frühjahr verlässt, um dem Pfad der Hexer zu folgen, dann solltest du dir einen zulegen, der vertrauenswürdig klingt und im Gedächtnis der Menschen haften bleibt wie zähflüssiger Honig an ihren Händen. Geralt, der Hexer allein macht nicht viel her, wie du dir sicher denken kannst.“

„Ja, ich dachte da an Geralt Roger Erik du Haute-Bellegarde ...“

Der Alte schnaubte entrüstet.

„Nur über meine Leiche, Geralt“, ereiferte er sich. „Der Name klingt in meinen Ohren nur albern und protzig! Du sollst mit deinen Taten Eindruck schinden und nicht mit deinem Namen. Da denk dir mal was Besseres aus. Kurz und knapp kommt immer gut. Ich hoffe, ich habe mich verständlich ausgedrückt ...“

„Ja, Meister Vesemir.“

Ich senkte den Kopf und grinste still in mich hinein. Im Grunde genommen hielt ich selbst nicht allzu viel von dem Namen, doch die Reaktion des Alten war es allemal wert gewesen, dass ich ihn laut ausgesprochen hatte. Immer noch amüsiert, das Schwert Eledhwen in meinen Händen haltend, folgte ich Meister Vesemir nach unten, einer wahrscheinlich ungenießbaren Mahlzeit entgegen.

## Kapitel 2: Ein Gespräch unter Adepten und ein seltsamer Traum

„Der Alte war heute Abend irgendwie komisch“, ungeniert pulte Eskel mit dem Nagel seines Zeigefingers zwischen seinen Zähnen herum, bis er schließlich das Objekt seiner Begierde, ein Stück Trockenfleisch, fein säuberlich aufgespießt vor sein Gesicht hielt, es kurz misstrauisch beäugte und dann achselzuckend wieder in den Mund steckte.

Wo, zum Henker, hatte er das Trockenfleisch her? Lamberts Nudeln waren nicht nur ohne jeglichen Geschmack gewesen (wenn man von dem Raucharoma einmal absah, dass man nur deshalb schmecken konnte, weil sie zum großen Teil angebrannt gewesen waren), sondern hatten sich auch bei der Portionierung, die man kaum besonders üppig nennen konnte, nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Apropos kleckern. Eine Soße hatte es dazu natürlich auch nicht gegeben. Mein Magen knurrte jetzt noch, während Eskel gerade wieder wohligh rülpste und dabei den Geruch von gepökeltem Trockenfleisch verströmte.

„Wieso komisch?“, fragte Lambert und fläzte sich breit über das Bett, während Eskel versuchte, nicht links von ihm über die Kante zu fallen. Ich saß auf einer Bank in der Nähe der gemauerten Feuerstelle, die sich in der Mitte des Raumes befand. Einige schmale Säulen umrandeten die Feuerstelle und trugen einen, ebenfalls gemauerten Abzug, der bis zum Dach führte, wo der Rauch unbehelligt nach draußen gelangen konnte. Die Kammer der Zauberinnen, wie wir das Zimmer unter uns zu nennen pflegten, da es nur für die speziellen Besuche dieser Klientel benutzt wurde, war mit einem hübschen Schachbrettmuster aus schwarzen und weißen Marmorfliesen ausgelegt. Eskel und ich hatten hier einen Großteil des Tages damit verbracht, die Möbel zu entstauben, unzählige Spinnweben und ihre erstaunlich großen Produzentinnen aus der Kammer zu vertreiben, das Bett herzurichten und zuletzt die Fliesen so auf Hochglanz zu bringen, bis man sich darin spiegeln konnte. Zudem waren sie jetzt so sauber, dass man ohne Bedenken vom Boden essen und sogar die Marmorplatten ablecken konnte, wenn einem danach war.

Im Schein des Feuers reinigte ich die lederne Scheide des Schwertes Eledhwen vom Schmutz der Vergangenheit. Immer neue Elfenrunen kamen zum Vorschein, die meisterlich in das immer noch geschmeidige Leder eingeprägt worden waren, auch wenn ich nur einen Bruchteil davon jemals ohne fremde Hilfe verstehen würde. Ich wollte, dass dieses Schwert so gut wie möglich aussah, wenn ich es dem Alten übergab, auch wenn der Gedanke daran mein Herz bluten ließ. Es half alles nichts: Ich hatte mich Meister Vesemirs Weisung zu fügen. Wer war ich schon, dass ich seine Entscheidung infrage stellen konnte? Ich war nur ein Adept in Kaer Morhen, ohne großen Namen, der sich den ihm zustehenden Respekt und Ruf erst noch verdienen musste. Mit gerunzelter Stirn sah ich von meiner Arbeit auf und ließ mir Lamberts Frage durch den Kopf gehen.



„Der Alte ist um diese Zeit immer etwas seltsam, Lambert. Ist dir das in all den Jahren noch nie aufgefallen? Jedes Jahr an diesem Tag sitzt er still in sich gekehrt am Feuer, rührt sein Essen kaum an, spricht dafür aber umso mehr seinem selbst gebrauten Bier zu, bis er sich schließlich volltrunken ins Labor zurückzieht, um dort seinen Rausch auszuschlafen. Glaubst du, wir könnten sonst unbehelligt hier oben in der Kammer schlafen?“

Lambert schüttelte nur den Kopf.

„Weiß denn einer von euch beiden, warum er gerade jetzt so ist?“

„Keine Ahnung“, knurrte Eskel verstimmt und wandte uns den Rücken zu. „Vielleicht ist er einfach nur mies drauf, was weiß ich denn schon? Stell keine blöden Fragen, sondern schlaf endlich. Das gilt übrigens auch für dich, Geralt! Nur weil du jetzt ausgelernt bist, heißt das noch lange nicht, dass du was Besseres bist oder gar Sonderrechte hast. Was machst du da überhaupt die ganze Zeit?“

Eskel setzte sich auf und warf einen Blick zu mir herüber.

„Was ist das für ein Schwert? Das hab ich hier ja noch nie gesehen. Gib mal her!“

Ich nahm die Klinge und mit einer kleinen Drehung meines Handgelenks warf ich sie in Eskels Richtung, der sie, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, im Flug fing und dann einer eingehenden Überprüfung unterzog. Er pfiff anerkennend.

„Das ist das bislang schönste Hexerschwert, das ich je gesehen habe. Bestimmt einige Jahrhunderte alt, wenn ich das Material und die Herstellungsweise richtig einschätze. Wo hast du das her?“

„Gefunden. Es steckte in einer verborgenen Nische in der Waffenkammer, geschützt durch den großen Schutthaufen davor. Der Alte wusste von dem Schwert. Er sagte, er hätte seinen letzten Besitzer noch gekannt und das wäre bereits sehr lange her ...“

„Wie alt mag dann Meister Vesemir wohl sein?“

Eskel war immer noch in der Betrachtung des Schwertes vertieft, sodass Lamberts fragender Blick mich traf, doch ich zuckte nur mit den Schultern.

„Das weiß außer Meister Vesemir wohl keiner mehr so genau, Lambert. Er erzählt nicht viel von sich, wie du ja mitbekommen hast. Kein Wort über seine Eltern, wo er geboren wurde und welche Schlachten er bereits in seinem Leben geschlagen hat ...“

„Das stimmt nicht ganz“, beteiligte sich nun auch Eskel an unserem Gespräch. „Der Alte hat mal eine Bemerkung fallen gelassen, nach der er an einer Schlacht gegen einen abtrünnigen Zauberer und seine Gehilfen in der Nähe von Hagge teilgenommen hat. Es dauerte angeblich geschlagene sieben Tage, bis die Hexer unter Vesemir und den verbündeten Streitkräften aus dem Mahakamgebirge den Zauberer besiegt und seinen schwarzen Turm samt allen schändlichen Gegenständen darin geschleift hatten. Du erinnerst dich bestimmt, Geralt“, Eskel grinste breit, „wenn er mal einen über den Durst getrunken hatte, dann erzählte er manchmal davon oder sprach im Schlaf darüber.“

Ich nickte zustimmend. Lamberts Augen weiteten sich.

„Der einzige Kampf gegen einen Zauberer, von dem ich jemals gehört habe, war der gegen den Schwarzen Wademar“, staunte er. „Aber die Schlacht fand vor fast zweihundert Jahren statt, das hieße ja, dass Meister Vesemir ...“

„... älter als zweihundert Jahre sein muss“, vollendete Eskel seinen Satz. „Ich glaube sogar, er hat noch viel mehr Jahre auf seinem Buckel; vielleicht sogar noch mehr als dieser alte, baufällige Kasten hier.“

„Es ist müßig, sich darüber Gedanken zu machen“, warf ich ein und stand von der Feuerstelle auf. Ich ging hinüber zu Eskel, nahm ihm das Schwert aus der Hand und steckte es zurück in die fertig gereinigte Scheide. „Wir wissen ja überhaupt nicht, ob der Alte überhaupt ganz ehrlich war, als er uns diese Geschichte erzählt hat. Möglich ist auch, das er da etwas ein klein wenig durcheinandergebracht hat oder uns einfach nur foppen wollte. Zuzutrauen wäre es ihm ja. In seinem Alter ...“

„Von mir aus kann der Alte auch tausend Jahre alt sein“, gähnte Eskel und gewährte uns dabei einen tiefen, allerdings unerbetenen Einblick in seinen dunklen Rachen. „Mir ist es gleich, ich bin müde und will endlich schlafen.“

„Ist ja gut, du Griesgram“, grinste ich und trat ans Bett, zog mein Beinkleid aus und verwies Lambert in seine Schranken, indem ich das mir zustehende Drittel des Bettes inklusive Decke einforderte.

„Lambert, mach gefälligst Platz! Ich versteh nicht, wie man als so kleiner Kerl den größten Teil des Bettes beanspruchen muss“ sagte ich und fügte flüsternd hinzu, so dass nur er es hören konnte: „Wenn du Eskel noch einmal heimlich eine Portion Trockenfleisch zukommen lässt, ohne mir davon einen Teil abzugeben, dann kannst du dich beim nächsten Training auf etwas gefasst machen! Du weißt, ich mache keine Scherze ...“

Lambert schluckte hörbar. Ich lächelte selbstzufrieden, nahm meinen Platz im Bett ein und drehte mich gleich auf die Seite. Das Feuer in der Mitte des Raumes füllte die Kammer mehr und mehr mit einer wohligen Wärme, die so angenehm benommen und schläfrig machte, dass mir die Augen fast schon von selbst zufielen. Ein letztes Mal, bevor mein Bewusstsein sich in der Unendlichkeit der Traumwelt verlor, wanderte mein Blick über die im Raum verteilten aufwendigen Säulen, die das Dach über der Kammer stützten, bis er an Eladhwen hängen blieb, das ich vor einer dieser Säulen abgelegt hatte. Erneut überkam mich ein kurzes Gefühl des Bedauerns, als ich daran dachte, dass ich dieses wunderbare Werk der Schmiedekunst morgen in Vesemirs Obhut geben und es von da an wahrscheinlich niemals wieder zu Gesicht bekommen würde. Nun, morgen war morgen. Ein Tag wie jeder andere. Wie konnte ich in jenem Augenblick zwischen wachen und träumen auch ahnen, dass am nächsten Morgen nichts mehr so sein würde, wie es gewesen war ...

Manchen Nächten, so erzählte mir einmal eine weise Frau, wohnt ein gewisser Zauber, ein Hauch von Magie inne. Allerdings nicht die Art von Zauber, die von Menschenhand gewirkt wird, von Zauberinnen und Magiern, sondern vielmehr jener, welcher der Natur von Anbeginn der Zeit zu eigen ist. Man kann ihn nicht beeinflussen oder gar herbei zwingen, denn dann flüchtet er wie ein scheues Waldtier und läßt sich nie wieder blicken. Was die Menschen, Elfen, Zwerge und alle anderen Bewohner dieser Welt jedoch nicht davon abhält, seltsame Rituale zu veranstalten und manch albern anmutendem Aberglauben anzuhängen, in der Hoffnung, einen Blick in die eigene Zukunft werfen oder das Glück auf seine Seite zwingen zu können. Was natürlich von vornherein nur scheitern kann. Das Wehklagen hinterher ist allerdings immer groß, wenn nicht etwa das gewünschte Ergebnis eintrat, sondern nicht selten das genaue Gegenteil davon. Diese Narren!

Jene Nacht, die Lambert, Eskel und ich oben in der Kammer verbrachten, gehörte eindeutig zu jenen raren Gelegenheiten, in denen dieser Zauber – oder sollte man besser Schicksal sagen? – seine Wirkung tat und uns in einen Strudel voller Ereignisse hineinstürzte, deren Ausgang zu Beginn keiner von uns vorauszusagen gewagt hätte. Hinterher ist man natürlich immer schlauer ...

Alles begann damit, dass ich träumte. Es handelte sich dabei nicht um einen normalen Traum, in dem man die Ereignisse des vorangegangenen Tages verarbeitet; vielmehr übertraf mein Traum alles an Intensität,

was ich bislang erlebt hatte. Ich sah fremde, mir vollkommen unbekannte Orte und Personen so detailliert vor mir, als wäre ich leibhaftig dort. Ich konnte später Vesemir Ecken von Wyzima beschreiben, obwohl ich bislang noch nie dort gewesen war. Ereignisse spulten sich vor meinem geistigen Auge ab, von denen ich nicht wusste: waren sie wirklich geschehen oder würden sie erst noch sein? Oder waren das alles vielleicht nur Hirngespinnste meines überreizten Gehirns, das sich an die veränderten chemischen Reize anzupassen versuchte, die meinen Körper nach den diversen Operationen und immer noch fortschreitenden Mutationen überfluteten?

Eines blieb in meinem Traum immerzu gleich. Ich beobachtete alles, was geschah und auch, wen ich sah, von einer erhöhten Perspektive aus, als ob ich regelrecht über den Dingen schweben würde. Und noch etwas änderte sich nie: Ich sah alles über die Schulter eines Mannes hinweg, der anscheinend ein Hexer war, wie mich die beiden Schwerter auf seinem Rücken und die typische Kluft unserer Zunft zu Recht vermuten ließen. Nur sein Gesicht und sein Hexermedaillon, das ohne Zweifel auf seiner Brust zu finden war und das ihn ebenso zuverlässig vor Gefahren warnte wie alle anderen Hexer, blieb meinen Augen verborgen. Stattdessen sah ich nur ständig einen Wust von weißen Haaren vor mir, die stramm zu einem Pferdeschwanz abgebunden waren, der ständig vor meinen Augen hin und her wippte; ein Anblick, der mich fast rasend machte.

An die Ereignisse und Personen, die ich zu erblicken glaubte, erinnere ich mich heute nur verschwommen und bruchstückhaft, lediglich das Ende meines Traumes steht mir auch nun noch recht deutlich vor Augen, auch wenn diese Erinnerung sicherlich in den nächsten Jahren ebenso nachlassen wird wie alle anderen, ähnlich einer ausgebleichen Handschrift auf einem brüchigen Pergament, bis nichts mehr übrig ist, das man im Geiste betrachten kann.

Es ist das vor Wut verzerrte Gesicht eines Mannes, in dessen Blick der blanke Hass wohnt. Ein schmutziges Gesicht, umrahmt von wirr abstehenden Haaren, mit einer krummen Nase, die hageren Wangen mit überall spießenden Bartstoppeln bedeckt. Ein Bauerngesicht.

Seine Lippen bewegen sich, doch ich kann nicht hören, was er zu dem weißhaarigen Hexer sagt. Die Mistgabel, die er mit verkrampften Händen hält, spricht dafür eine umso deutlichere Sprache. Es ist nur ein kurzer Moment, der rasch vergeht. Es passiert so schnell, dass sich die Mistgabel bereits tief in den Leib des Hexers gebohrt hat, bevor ich realisieren kann, was eigentlich geschehen ist.

Der Hexer geht zu Boden, dreht sich im Fallen noch in meine Richtung, sodass ich für einen flüchtigen Augenblick sein Gesicht sehen kann, bevor das Blut, das in einer sprühenden Fontäne aus seinem Mund schießt, sämtliche Gesichtszüge verschwimmen lässt und mit einem roten Leichentuch bedeckt. Eine Lücke entsteht in der Menschenmenge, die sich nur zu schnell wieder über den am Boden liegenden Hexer schließt.

Zu kurz. Ich habe nicht gut genug aufgepasst und dennoch werde ich das Gefühl nicht los, dass ich diesen Hexer kenne. Er ist mir auf eine Weise vertraut, die ich nicht beschreiben kann. Meine Wangen sind feucht und als meine Finger darüber streichen erkenne ich, dass es keine Tränen sind.

Es ist Blut.

Dann erwache ich.

### Kapitel 3: Frühstück für Hexer

Der Boden unter mir war kalt, als ich in völliger Dunkelheit erwachte. Es dauerte etwas, bis meine Augen sich an die neuen Gegebenheiten gewöhnt hatten. So blieb mir etwas Zeit, meine Gedanken schweifen zu lassen.

Was für ein Traum!

Ich versuchte, mich an alle Einzelheiten zu erinnern, doch bereits jetzt, kurz nach dem Erwachen, lösten sich einige unwichtig erscheinende Details schon auf wie der allmorgendliche Nebel in der Sonne. Was mich nicht weiter wunderte. Der überwältigende Rest war mir jedoch noch so bewusst und präsent, als wäre ich immer noch dort. Ich entschied mich dafür, die weitere Betrachtung und Analyse meines Traumes auf später zu verschieben, da mir gelinde gesagt gerade der Arsch im wahrsten Sinne des Wortes auf Grundeis ging. War ich in der Nacht etwa aus dem Bett gefallen und hatte am Boden weiter geschlafen? Warum war das Feuer erloschen? Wo, verdammt nochmal, war das Bett geblieben?

Ich sah mich um. Ich lag in der Nähe der Feuerstelle, in der einige frische Holzscheite lagen und dort nur darauf warteten, dass jemand sie entzündete. Ich formte mit der Hand das Zeichen Igni und schoss den kleinen Feuerball, als er mir heiß genug erschien, direkt auf den Holzstapel, der so trocken war, dass er beim Aufprall sofort in Flammen aufging. Kurze Zeit später flackerte und knisterte ein munteres Feuer, das nicht nur meine kalten Knochen wärmte, sondern auch etwas Licht ins Dunkel brachte, welches selbst meine Augen zunächst nicht völlig durchdringen konnten.

Der Raum sah anders aus, als ich ihn in Erinnerung hatte. Das Bett stand nicht dort, wo es gestern Abend noch gestanden hatte. Seine Position befand sich nun an der genau gegenüberliegenden Seite des Raumes. Dafür gab es in der Kammer einige Schränke zusätzlich, die ich zuvor noch nie bemerkt hatte. In unmittelbarer Nähe des dreigeteilten Fensters lag ein enormer Berg mit Wäsche, die sich bei genauerer Betrachtung als abgetragene Trainingsmonturen entpuppten, die teilweise so beschädigt oder zerschlissen waren, dass selbst die Nadel der geschicktesten Näherin hier nichts mehr hätte ausrichten können. Es waren mehr Monturen, als Lambert, Eskel und ich während unserer gesamten Ausbildung jemals getragen hatten.

Apropos Lambert und Eskel. Wo steckten die beiden eigentlich? Das Bett war nämlich verdächtig leer. Waren sie in der Nacht aufgestanden und wieder nach unten gegangen? Ich stand auf und bemerkte erst jetzt, wie schmutzig meine Hände waren. Sie waren voller Staub, von jener Sorte, wie es ihn eigentlich erst nach etlichen Wochen der Untätigkeit geben dürfte. Der Boden, auf dem ich gelegen hatte, war nahezu vollständig mit einer beachtlichen Schicht davon bedeckt. Was war hier los? Um das Rätsel zu lösen, blieb mir nichts anderes übrig, als mich weiter umzusehen und auch die anderen Stockwerke zu überprüfen.

Ich griff nach der Stelle, an der ich vor einigen Stunden noch mein Beinkleid und mein Wams hatte fallen lassen, doch meine Hände erfassten nichts anderes als noch mehr Staub. Sie waren nicht mehr da. Wenn das ein schlechter Scherz sein sollte, den die beiden mir da spielen wollten, dann war genau jetzt der Moment gekommen, in dem ich das ganze nicht mehr lustig fand.

Mein Kleidungsproblem fand rasch eine Lösung, als ich die mir nahestehenden Schränke einer genaueren Inspektion unterwarf. Im dritten fand ich, was ich suchte: eine Reihe von Kleidungsstücken, die sowohl Stiefel, Beinkleider, als auch Wams und Waffenrock umfassten. Meine Größe war schnell gefunden, und obwohl kein Stück davon für mich gefertigt worden war, passten sie so gut, als wären sie nur für mich bestimmt gewesen. Das Leder war noch gut in Schuss, wenn auch mit einigen Gebrauchsspuren, die Stiefel

gepflegt. Nur der linke Absatz war ein klein wenig mehr abgenutzt als sein Gegenpart, doch ich würde mich relativ bald daran gewöhnt haben.

Als Nächstes suchte ich nach Eledhwen. Wie ich jedoch schon insgeheim befürchtet hatte, lag es nicht mehr dort, wo es eigentlich liegen sollte.

„Sehr witzig, Eskel!“, knurrte ich verärgert. Nur Eskel konnte es weggenommen haben. Ich erinnerte mich noch zu gut an das Funkeln in seinen Augen, als er das Schwert in seinen Händen hielt. Vesemir würde mir den Kopf abreißen oder gar noch schlimmeres mit mir anstellen, wenn er erfuhr, dass ich nicht gut genug darauf achtgegeben hatte.

Durch die schmalen Fensterschlitze drangen allmählich die ersten Vorboten des Morgengrauens. Ich nahm eine Fackel, entzündete sie am Feuer und machte mich auf die Suche nach den beiden Witzbolden, die sich hier oben soviel Mühe gemacht hatten, um mich zu verwirren. Eigentlich hätte ich die Fackel nicht gebraucht, denn das Treppenhaus, welches nach unten ins Erdgeschoss führte, war mit etlichen Gegenständen in den Wandhaltern gut ausgeleuchtet.

Ich sprintete die Stufen hinab, nahm nicht selten mehr als eine auf einmal, bis ich fast unten am Fuße der Treppe angekommen war. Erst jetzt fiel mir auf, dass etwas nicht stimmte, nicht stimmen konnte. Es gab von der Kammer der Zauberinnen keinen direkten Weg mehr bis zum Eingang der Hexerlabore. Irgendwann in weiter Vergangenheit war ein Teil der Treppe unterhalb des ersten Obergeschosses eingestürzt, sodass man nur noch über einen Durchgang im Zimmer gegenüber der Bibliothek, die sich im ersten Obergeschoss befand, die Kammer erreichen konnte. Ein eisiger Schauer lief mir über den Rücken. Das konnte kein Scherz mehr sein, den mir zwei Junghexer spielten. Es lag eindeutig außerhalb ihrer Möglichkeiten, über Nacht eine seit Jahrzehnten weggebrochene Treppe zu reparieren. Was war hier los?

Wie von selbst trugen mich meine Füße zurück in das erste Stockwerk. Diesmal durchschritt ich die Tür und das dahinter liegende leere Zimmer, bis ich durch eine weitere Tür endlich den Korridor betrat. Dieser war wie das Treppenhaus mit etlichen Wandfackeln erleuchtet, in deren Schein sich mein Unbehagen nur noch verstärkte. Die Wände waren frisch verputzt und intakt. Es gab keinerlei Schutt, der auf dem Gang lag und die gewaltigen Risse, die den Boden durchzogen hatten wie übel gelaunte Schluchten, die einen jederzeit bei einem unbedachten Schritt verschlingen konnten, existierten schlichtweg nicht mehr. Als wäre das noch nicht genug um mich vollends zu verwirren, begann ich nun auch noch Stimmen zu hören. Sie kamen aus dem Gesellschaftsraum neben der Bibliothek und den beiden letzten Räumen, die auf der anderen Seite vor der Waffenkammer lagen. Zunächst nur undeutliches Gemurmel, dann ab und an lautes Lachen und einige derbe Flüche, die wohl dem Lachen galten. Mein Instinkt riet mir, mich zu verstecken, einen Platz zu suchen, an dem ich sicher war. Doch bevor ich diesem törichtem Gefühl nachgeben konnte, öffnete sich die Tür zum Gesellschaftsraum und spuckte eine Gruppe junger Männer aus, die gerade letzte Hand an ihre Garderobe legten, Stiefel hochzogen und Schnallen schlossen.

„Hey, seht mal, da ist noch jemand früher auf als wir. Konntest wohl auch nicht mehr schlafen, was?“

Es dauerte einen kurzen Moment, bis ich begriff, dass dieser junge Mann mit dem mittellangen blonden Haar mich meinte, was mir bei dem ausgestreckten Finger sogleich hätte klar sein müssen, der eindeutig in meine Richtung wies. Dann widmete er sich wieder den Knöpfen auf seinem Wams. Auf dem Kleidungsstück ruhte ein silbernes Medaillon, das einen Greifkopf im Profil zeigte. Ein anderer neben ihm trug eins von derselben Art, doch der nächste junge Mann nannte eines sein Eigen, das einer Katze ähnelte. Sie waren alle Hexer.

Mein Hals fühlte sich rau an, deshalb nickte ich nur.

„Dachte ich es mir doch! Von welcher Schule bist du? Du trägst dein Zeichen nicht.“ Der junge blonde Hexer war an mich herangetreten und legte mir freundschaftlich einen Arm um die Schulter und zog mich mit sich in Richtung des zweiten Treppenhauses, das durch die Küche in den großen Festsaal führte, von wo die herrlichsten Düfte in meine Nase stiegen. Mein Magen knurrte laut und grimmig.

„Nun lass den armen Jungen doch in Ruhe, Daron“, lachte ein anderer aus der Gruppe, „hörst du nicht, dass

er gerade ganz andere Dinge im Kopf hat, als dir deine Fragen zu beantworten?“

Nun lachte auch Daron.

„Natürlich, der Bursche kann froh sein, dass ich mein Schwert nicht bei mir trage, denn bei solchen Geräuschen ziehe ich normalerweise erst meine Klinge und stelle die Fragen dann hinterher. Ich bin Daron, der vorwitzige Kerl mit der Igelfrisur ist Germ, das sind Andras und die beiden jüngsten hier schimpfen sich Mailik und Marek. Und wie heißt du?“

„Geralt.“ Ich nickte den Angesprochenen zu.

„Na, sehr gesprächig scheinst du ja nicht gerade zu sein“, grinste Daron. „Vielleicht lockert ja ein guter Trunk und ein deftiges Frühstück deine Zunge ein wenig.“

„Geralt!“

Mein Kopf ruckte herum und eine Welle der Erleichterung durchströmte mich, als ich Eskel auf uns zukommen sah. Er grinste mich an, doch in seinen Augen las ich dieselbe Verwirrung und Desorientierung, die auch mich befallen hatte. Vielleicht kannte er ja einige Antworten, zu denen ich nur die Fragen besaß.

„Ein Freund von dir?“ Daron runzelte die Stirn.

Ich nickte erneut. Heute Morgen war ich wirklich nicht gerade gesprächig, doch wer konnte mir das schon verdenken. Meine gesamte Welt war gerade auf den Kopf gestellt worden und ich suchte noch meine Position darin, sofern es denn eine gab.

„Das ist Eskel“, erklärte ich lapidar, als dieser unsere kleine Gruppe endlich erreicht hatte. „Eskel, das sind Daron, Germ, Andras, Mailik und Marek.“

Eskel lächelte die anderen an und senkte den Kopf zur Begrüßung.

„Geralt, ich muss mit dir sprechen ...“

„Kein Problem“, Germ mit der Igelfrisur hob eine Hand, „wir halten euch beiden einen Platz am Tisch frei, aber wir können nicht versprechen, dass wir viel übrig lassen werden. Wenn eine hungrige Meute von über hundert Hexern zu Tisch gebeten wird, dann geht es selten zivilisiert zu, das kann ich euch sagen!“

Über hundert! Eskel zerrte mich an meinem Wams zur Seite und winkte den anderen zu: „Wir sehen uns dann unten!“

„Eskel, was zum Teufel ist hier los?“ flüsterte ich, denn immer mehr junge Männer, junge Hexer kamen aus den drei Räumen heraus.

„Ich weiß es nicht genau, doch ich habe mir meinen Teil bereits zusammen gereimt ...“

„Wo ist Lambert?“

Eskel schüttelte unwirsch den Kopf.

„Lambert ist nicht hier. Hör mir zu: Was weißt du über Ludovik, den Kurzlebigen?“

„Was soll das werden, Eskel? Eine Geschichtsstunde?“, knurrte ich. „Na gut. Ludovik, der Kurzlebige, war König von Temerien. Er regierte jedoch nur ein Jahr lang, bevor er unter mysteriösen Umständen ums Leben kam. Einige behaupten, er wäre von seinem jähzornigen Cousin ermordet worden, der ihm die Krone geneidet hat. Warum fragst du?“

„Gleich, Geralt, doch beantworte mir noch eine Frage. Wann genau regierte Ludovik? Ich habe im Unterricht nicht so gut aufgepasst wie du.“

Ich schnaubte zustimmend.

„Ludovik regierte vom dritten Monat des Jahres 980 genau ein Jahr lang, bevor er 981 umkam. Warum willst du das wissen?“

„Weil“, Eskel atmete tief aus, „weil ich vorhin im Gesellschaftssaal inmitten all dieser Hexer aufgewacht bin. Ich tat so, als würde ich noch schlafen, hörte aber, wie sich einige Burschen über den König von Temerien lustig machten. Sie redeten über Ludovik, Geralt!“

„Das kann nicht sein! Ludovik ist seit über zweihundert Jahren tot! Du musst dich verhöhrt haben ...“

„Nein Geralt, das habe ich nicht. Ich hörte noch etwas anderes. Die jungen Hexer unterhielten sich über ein Fest, das heute stattfinden soll zu Ehren der ersten ausgebildeten Hexer, die die neue Wolfsschule in die Welt entlässt. Außerdem erwartet man hier die Ankunft des neuen Schulleiters. Sein Name ist Vlad von Hagge ...“

„Noch nie von ihm gehört.“

„Wie denn auch? Geralt, so begreife doch, wir sind im Jahre 980! Überlege doch mal: Ludovik, die ganzen Hexer hier, der Zustand von Kaer Morhen und, verflucht, riechst du nicht das Essen, das gerade im Augenblick unten in der Küche zubereitet wird? Wann, frag ich dich, wann ist das letzte Mal in deinem Leben so etwas herrlich duftendes in deine Nase gestiegen? Hier in Kaer Morhen?“

„Verdammt lang her, Eskel ...“, musste ich trotz aller Widrigkeiten grinsen. „Ich schlage vor, wir gesellen uns erst einmal zu der hungrigen Meute da unten und schlagen uns richtig den Wanst voll. Mit vollem Magen denkt es sich besser und vielleicht können wir bei der Gelegenheit Daron und seinen Freunden ein wenig auf den Zahn fühlen. Die Nudeln von Lambert hängen dir doch bestimmt auch noch immer quer im Magen, oder?“

Eskel nickte. Ich lächelte gequält. Eskel konnte wahrlich lügen, ohne rot zu werden. Nun, das Trockenfleisch würde ich so rasch nicht vergessen.

Das Essen war reichhaltig und wesentlich besser als alles, was ich auf der Burg jemals vorgesetzt bekommen hatte. Bereits in der Küche im Erdgeschoss, durch die wir gingen, um den großen Festsaal zu erreichen, erblickten wir all die Köstlichkeiten, die ein Heer von Köchen über dampfenden Töpfen, fauchenden Pfannen und hitzigen Herden zubereiteten. Im großen Feuer drehte sich ein Bratspieß, auf dem gleich fünf knusprig braune Ferkel ihre Runde machten. Eskel lief bereits da der Sabber aus dem Maul. Es gab noch mehr zu entdecken. In einem riesigen Topf brodelte eine Hartgriessuppe mit deftiger Fleischeinlage, von der so viele Fettaggen auf der Oberfläche schwammen, dass ich mich schon beobachtet fühlte.

Ein Koch holte gerade mit einem Holzschieber eine ganze Ladung frischer Brote aus dem Ofen und brach das erste entzwei, um die Qualität zu prüfen. Es dampfte enorm und ich hörte die Kruste knacken, als wären es Knochen beim Training. Ein Gehilfe schnitt riesige Käseläibe in transportable Stücke, die er auf Tellern drapierte, die ein weiterer Mann flugs an uns vorbei in den Saal trug. Ein ständiges Kommen und Gehen herrschte hier, doch es war koordiniert und nicht chaotisch, wie man hätte annehmen können. Jeder kannte seinen Platz und die Laufwege, sowohl die eigenen als auch die der anderen. Die Einzigen, die hier eindeutig fehl am Platze waren, das waren Eskel, der sich gerade geschickt ein Stück Brot von einem vorbei getragenen Teller angelte und einen beachtlichen Brocken Käse vom nächsten, und ich.

Zu gern hätte ich noch in all die anderen Pfannen und Töpfe gelinst, um zu erfahren, was hier noch alles für leckere Sachen zubereitet wurden, doch Eskel, dessen Magen gerade Lunte gerochen hatte, zog mich weiter

zum großen Saal, der voller Lärm und Gelächter war.

Der Anblick von über hundert Hexern, die an unzähligen langen Bänken saßen und tranken und schmausten, hätte bereits ausgereicht, um mich erstarren zu lassen, doch ein Blick durch den großen Saal gab mir, bildlich gesprochen, den Rest. Wenn es einen Beweis dafür gab, dass Eskel recht hatte mit seiner Vermutung, so lag er gerade offen vor uns. Die vielen Balken und Gerüste, welche die Decke in unserem Kaer Morhen vor dem Einsturz bewahrten, gab es hier ebenso wenig wie die Unordnung der unzähligen Gesteinshaufen, die durch eben solche Einbrüche in der Decke oder den Säulen entstanden waren. Der Saal war sauber, freundlich ausgeleuchtet und selbst die beiden Wandgemälde, von denen das eine den Hexer Georg beim Töten des Drachen zeigte, erstrahlten in einer Farbenpracht, die ich nie für möglich gehalten hatte.

Der Tisch, an dem Daron nebst Kumpanen saß, war rasch gefunden, vorrangig deshalb, weil sie uns schon von Weitem zu sich piffen und herbei winkten. Sie hatten tatsächlich zwei Plätze für uns frei gehalten. Wir setzten uns dazu und begannen unser Mahl.

Ich aß betont langsam und achtete darauf, den Mund während des sich nun entwickelnden Gesprächs möglichst ständig voll zu haben, um so den Fragen der kleinen Gruppe ausweichen zu können, auf die ich ohnehin kaum eine vernünftige Antwort hätte geben können. Unser Glück war es, dass Daron und seine Freunde von Natur aus äußerst mitteilzaam, um nicht zu sagen sehr geschwätzig und recht zufrieden damit waren, wenn sie sich nur selbst reden hören konnten. Ab und an warf Eskel eine vorsichtige Frage ein, während ich mich lediglich auf ein kurzes Nicken beschränkte und meine Rolle des wortkargen Hexers mit Bravour weiter spielte. So erfuhren Eskel und ich alles, was wir wissen mussten.

Tatsache war, dass wir uns im Jahre 980 befanden. Genauer gesagt war es der 24. Tag des 12. Monats, was zweihundertsiebzehn Jahre vor unserer eigentlichen Zeit lag. König Ludovik regierte Temerien und Kaer Morhen war erst seit gut zwanzig Jahren eine Hexerschule, nachdem die Wolfsschule die lange leer stehende Burg in Besitz genommen hatte. Heute war es soweit, dass die ersten ausgebildeten Hexer die Burg verlassen sollten, um die Welt draußen von all den Monstern und Ungeheuern zu befreien, die das Land zurzeit überschwemmten wie die Pest. Zu diesem Anlass hatte der Leiter der Wolfsschule, ein altgedienter Haudegen namens Bramir, Schüler und Lehrer der beiden anderen Schulen zu einem Festakt eingeladen, um dieses Ereignis gebührend feiern zu können. Außerdem sollte so auch gleich der neue Schulleiter begrüßt werden, der den des Amtes müden Bramir ablösen würde. Allerdings war der Erwartete aus bislang ungeklärten Gründen noch nicht in Kaer Morhen eingetroffen.

Allmählich neigte sich das Essen dem Ende zu. Die Tische waren übersät von leeren Tellern und Krügen, von Brotresten und Käse, Knochen und unverdaulichen Sehnen und Knorpeln, die die anderen Hexer kurzerhand auf den Tisch gespuckt hatten. Manch einer rieb sich wohligh den Bauch, während Daron neben mir so laut rülpste, dass es im Saal schon einer kleinen Explosion gleichkam. Einige zuckten daraufhin überrascht zusammen, selbst ich gehörte dazu, wie ich zugeben muss, doch als sie den Ursprung dieses Geräusches entdeckten, lösten sich ihr Unbehagen und ihre Anspannung in lautes Gelächter auf. Daron stocherte grinsend und eindeutig mit sich selbst zufrieden mit einem schmalen hölzernen Span zwischen den Zähnen herum, pulte die Essensreste hervor, um sie gleich darauf wieder genüsslich zu verschlingen. Ob er vielleicht ein Vorfahr von Eskel war?

Das Gelächter verebbte und an einem Tisch, der recht mittig im Saal stand und der anscheinend den Lehrern und erfahrenen Hexern vorbehalten war, erhob sich eine imposante Gestalt und gebot mit seinen ausgestreckten Armen Ruhe. Die letzten Gespräche verstummten und alle Blicke richteten sich auf den Mann.

„Mein Name ist Gladius. Ich bin der Schulleiter der Greifschule, wie einige der Herren hier an den Tischen bereits wissen.“ Daron neben mir lachte kurz auf. „Der ehrenwerte Meister Bramir hat mir gestattet, einige Worte an euch zu richten und euch in seinem Namen herzlichst auf Caer a'Muirehen zu begrüßen. Bevor ich euch jedoch gleich einiges zum kommenden Tagesablauf erläutern werde, hat man mich darum gebeten,



einige Freiwillige zu suchen, die bereit sind, für einige Stunden unten im Tal auf Patrouille zu gehen.“ Die Menge der Hexer ächzte murrend. „Ich weiß“, ein gewitztes Lächeln erschien auf Gladius' Gesicht, „dass das den meisten hier nicht sonderlich schmecken wird, doch in letzter Zeit wurden gehäuft marodierende Söldner und Banditen in der näheren Umgebung der Burg gesichtet, von all der Teufelsbrut einmal abgesehen, die sich glücklicherweise nur des Nachts herausraut. Wie gesagt, ich brauche einige Freiwillige. Ich denke, fünf Mann sollten reichen ...“

Daron warf Germ und Andras einen schnellen Blick zu, der zustimmend erwidert wurde.

„Hier, ich melde mich freiwillig!“ Daron sprang auf, ebenso Germ und Andras. Gladius schmunzelte.

„Das hätte ich mir doch denken können, dass du dich als erstes meldest, Daron!“ sprach Gladius mit einer Spur von Stolz in seiner Stimme. „Ich hätte auch nichts anderes von dir erwartet. Gut, das sind drei. Fehlen noch zwei.“

Ehe ich es mich versah, hatte Daron mich bereits am Arm gepackt und riss mich von meinem Platz hoch. Eskel erging es nicht besser.

„Hier sind die restlichen zwei“, rief der blonde Hexer und grinste über beide Backen. Ich wollte schon protestieren, doch Eskel gab mir mit einem warnenden Blick zu verstehen, dass ich das besser sein lassen sollte.

„Gut, dann haben wir unseren Trupp ja zusammen. Besorgt euch unten im Hof die nötige Ausrüstung. Im Stall werden sich schon passende Pferde für euch finden. Meldet euch in sechs Stunden von nun ab wieder in der Burg und erstattet mir Bericht. Ihr könnt jetzt gehen ...“

„Warum hast du mich gehindert?“, fragte ich flüsternd Eskel auf dem Weg aus dem Saal.

„Weil das unsere beste Gelegenheit ist, unsere Lage in Ruhe zu besprechen. Mich machen die ganzen anderen Hexer hier - ganz ehrlich - mehr als nervös“, antwortete er ebenso leise.

Von hinten schlang sich jeweils ein Arm um meine als auch Eskels Schulter und ein blonder Lockenkopf schob sich zwischen unsere beiden Gesichter. Daron.

„Man, ihr wisst ja gar nicht, wie viel Glück ihr beide gerade hattet. Eigentlich seid ihr uns zu Dank verpflichtet, denn wenn unser geliebter Gladius erst einmal anfängt zu reden, dann hätten wir auch gleich sitzenbleiben und uns noch das Mittagessen servieren lassen können. Ihr versteht?“

Eskel und ich sahen uns nur an und nickten. Daron lächelte.

„Na, das wird ein Spaß werden. Ihr beide werdet schon sehen.“

Ich war mir da gar nicht so sicher.

#### Kapitel 4: Vier gegen einen – wie unfair!

Das Tal von Kaer Morhen, ebenso wie die Burg im Gebirge von Kaedwen gelegen, war kein besonders freundlicher Flecken Erde. Ganz im Gegenteil. Es war eine karge Gegend, die von hohen Gebirgsketten umschlossen wurde und in der außer sehr genügsamen Laub- und Nadelbäumen nur sehr wenig wuchs: Zaurrübenwurzel, Wolfsaloe, Schöllkraut, Ballista und die recht hübsch anzusehende Mondrose. Das Tal

selbst wurde von einem tückischen Fluss geteilt, der sich nur an zwei Furten gefahrlos überqueren ließ. Die eine von beiden war nun das Ziel unserer fünf Mann starken Gruppe.

Von der Burg aus gesehen hatte sich das Tal in meinen Augen kaum verändert. Genauer gesagt, es würde sich in den nächsten zweihundert Jahren nicht wesentlich verändern. In dieser Situation den richtigen Blickwinkel zu finden, fiel mir auch jetzt noch schwer, da der Gedanke, aus meiner eigenen Zeit herausgerissen und hier in der Vergangenheit gestrandet zu sein, für mich noch so unfassbar erschien und nur schwer zu begreifen war.

Ich warf einen Blick zurück. Kaer Morhen lag bereits ein gutes Stück hinter uns. Wie auch in meiner Zeit schmiegt sich die Türme, die hohen Festungsmauern und Burggräben an die überragenden Formationen der Blauen Berge an, sodass die Burg für ungeübte Blicke aus der Entfernung nur schwer von dem sie umgebenden Gestein zu unterscheiden war. Mir bereitete es mit meiner herausragenden Sehkraft natürlich keinerlei Probleme, wie jedem anderen Hexer auch, zu unterscheiden, wo die natürlichen Berge endeten und Kaer Morhen begann. Auch aus dieser Entfernung erkannte ich jetzt noch die deutlichen Unterschiede zwischen der Hexerfeste in meiner Zeit und dieser Version. Es war, als wären zweihundert Jahre des Verfalls und der kriegerischen Beschädigungen einfach weggewischt und nie geschehen, was ja auch der Tatsache entsprach. All das, was ich als charakteristisch für Kaer Morhen ansah und empfand, würde der Burg erst in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten zustoßen. Ein seltsamer Gedanke.

Ich hatte ein leichtes Frösteln nicht unterdrücken können, als wir die Zugbrücke passierten und den Festungsgraben hinter uns ließen, der nun friedlich und intakt erschien. Von den unzähligen Gebeinen, die bei dem Massaker von 1174 angefallen waren oder erst anfallen würden, war noch keine Spur zu finden. Ich hingegen sah sie deutlich vor mir. Meine Erinnerung füllte den Graben vor meinem geistigen Auge unabsichtlich mit all den Unglücklichen, die den Angriff damals, nein, in einer weit entfernten Zukunft, nicht überleben würden.

Von all dem hatten Daron, Andras und Germ, die uns fröhlich scherzend und lachend voraus ritten, natürlich keine Ahnung. Wie denn auch? Einzig Eskel merkte ich an, dass er in seinem Kopf ganz ähnliche Gedanken umherwälzte wie ich. Seine Miene war starr, doch ab und an verriet ein unbewusstes Zucken eines kleinen Muskels in seinem Gesicht seine angespannte Stimmung.

Wir beide warfen uns einen kurzen Blick zu und fielen fast zur gleichen Zeit ein wenig mehr hinter unsere Mitreiter zurück. Es wurde Zeit, dass wir uns unterhielten und Pläne schmiedeten.

„Wie konnte das alles nur geschehen?“

„Ich weiß es nicht, Geralt. Und solange wir nicht wissen, was genau und wie es uns passiert ist, werden wir auch keinen Weg zurück finden, schätze ich.“

Ich lockerte etwas die Zügel der braunen Stute, die ich vom Stallmeister der Burg zugewiesen bekommen hatte und die nach seinen Angaben auf den Namen Plötze hörte. Ein seltsamer Name für ein Pferd, doch er erinnerte mich an meine Lieblingsspeise auf Kaer Morhen, die es aufgrund der weiten Entfernung zum nächsten Meer verständlicherweise nur selten gab: einen Fisch, dessen delikater Geschmack überall geschätzt wurde, wenn auch seine feinen hinterhältigen Gräten so manchem Liebhaber den Genuss vergällten. Mir allerdings nicht.

„Wir müssen zurück“, ich führte das Pferd näher an den Apfelschimmel Eskels heran, bis wir uns fast berührten. „Jeder Augenblick, den wir hier in der Vergangenheit verbringen, erhöht die Gefahr, dass wir in Situationen geraten, in denen wir nichts zu suchen haben. Situationen, in denen wir unabsichtlich die Zukunft verändern. Je weniger Zeit wir hier verbringen, umso besser für uns.“

Eskel schauderte sichtbar.

„Gut, dann lass uns überlegen, was uns hierher gebracht hat. War es ein Zauber? Ein Fluch? Haben wir irgendetwas getan, was diese seltsame Reise in die Vergangenheit ausgelöst haben könnte?“  
Ich schüttelte verneinend den Kopf.

„Nicht, dass ich wüsste, Eskel. Wir müssen eines bei allem bedenken: Warum sind nur wir zwei hier? Was ist mit Lambert? Hätte ein Fluch oder ein Zauber nicht uns alle drei treffen müssen?“

„Es sei denn ...“ Eskel holte tief Luft und stieß mit einem seufzenden Geräusch den Atem wieder aus, der in der kalten Luft sofort zu einer kristallinen Wolke erstarrte, die anschließend verschwand. Seine Stirn legte sich in krause Falten, ein Zeichen dafür, dass er angestrengt nachdachte. „Es sei denn, der Zauber oder Fluch war mit einem Gegenstand verbunden. Geralt, das ist es! Denk mal nach, was hatten nur wir beide in der Kammer der Zauberinnen berührt?“

Es dauerte einen Moment, bis die Antwort in meinem Kopf aufleuchtete wie ein Blitz, der den Himmel zerriss.

„Das Schwert! Eledhwen! Natürlich, Eskel, das muss die Antwort sein.“

Eskel nickte grimmig.

„Dann müssen wir also nur das Schwert finden und wir können zurück in unsere Zeit. War es denn nicht bei dir, als du erwachtest, Geralt?“

„Nein, war es leider nicht. Ich weiß auch nicht, wo es sein könnte. Der Alte sagte mir, dass er seinen Besitzer persönlich gekannt hatte, als er in etwa so alt war wie ich jetzt ...“

„Dann ist es doch kein Problem! Wir suchen einfach Vesemir auf und fragen ihn!“

Noch einmal schüttelte ich den Kopf, noch etwas heftiger als zuvor.

„Nein, das wird nicht klappen. Wie willst du ihn hier ausfindig machen? Wir wissen ja noch nicht einmal, wann er seine Ausbildung in Kaer Morhen begonnen und in welchen Jahren er sie absolviert hat.“ Eskel sah ziemlich ratlos drein. „Er kann einer der jungen Knaben gewesen sein, die wir eben beim Essen sahen. Oder vielleicht war er einer von den älteren, die uns vorhin bei Tisch den Wein eingeschenkt haben? In beiden Fällen wäre er dann ohne Zweifel zu jung, um die Antwort zu wissen. Wenn er überhaupt schon hier ist. Wenn er überhaupt schon geboren wurde. Nein, Eskel, das sind zu viele unbestimmte Faktoren, um zu einer Lösung gelangen zu können. Genauso gut könnten wir vergeblich nach der sprichwörtlichen Nadel im Heuhaufen suchen. Vor allem, wenn es der falsche Heuhaufen ist oder die Nadel noch nicht existiert ...“

„Mir schwirrt der Kopf, Geralt! Meinst du etwa, es bleibt uns nichts anderes übrig, als auf das Schicksal zu vertrauen und den Dingen einfach erst mal ihren Lauf zu lassen?“

Daron ersparte mir eine Antwort auf diese Frage, indem er zurückfiel, bis er auf selber Höhe ritt wie wir.

„Geralt, Eskel, warum macht ihr solch sauertöpfische Gesichter?“ Er grinste über beide Backen und einen kurzen Moment verspürte ich den dringenden Zwang, meine geballte Faust tief in sein puppenhaftes Gesicht zu rammen. Zu meinem Bedauern verflog dieser Augenblick jedoch ebenso schnell, wie er gekommen war. „Genießt ihr etwa unseren Ausritt nicht? Frische Luft, grenzenlose Freiheit, kein nerviger Lehrer, der einem vorschreibt, was zu tun und zu lassen ist. Was kann es herrlicheres geben?“

„Wenn du endlich mal die Klappe halten würdest, wäre ich schon zufrieden“, grummelte Eskel so leise in seinen nicht existenten Bart, dass Daron zwar hörte, dass er etwas gesagt hatte, doch nicht dessen Sinn verstand.

Inzwischen hatten wir die Furt erreicht. Andras und Germ warteten bereits ungeduldig auf unsere Ankunft. Die Hufe ihrer Pferde tänzelten nervös innerhalb des seichten Wassers am Beginn des Übergangs.

„Wo bleibt ihr denn? Wir haben noch ein gutes Stück Weg vor uns!“, riefen sie uns zu.

„Was zum Teufel ist denn da los?“ Ich folgte Eskels ausgestreckter Hand und sah rasch, was er meinte. Ein gutes Stück jenseits der Furt gab es einen dunklen Fleck, der sich augenscheinlich in Bewegung befand. Ich kniff die Augen zusammen und erkannte eine Gruppe von Männern, die sich anscheinend einen Kampf lieferten.

„Wie unfair!“ Daron spuckte angewidert aus. „Das sind doch bestimmt drei gegen einen ...“

„Vier gegen einen“, korrigierte ich ihn, „und sie sind wesentlich besser bewaffnet als ihr Opfer. Ja, das ist wahrlich nicht sonderlich fair.“

Daron überlegte nicht lange und gab seine Anweisungen mit der Schärfe eines Anführers, der genau wusste, was er tat.

„Germ und Andras bleiben hier und wachen über die Furt! Sollte einer der Angreifer sich bis hierher durchschlagen, dann macht ihm den Garaus. Keine Gnade! Eskel und Geralt, ihr beide kommt mit mir! Zeigen wir mal diesen elenden Banditen, aus welcher Art Holz wir Hexer geschnitzt sind.“

Er riss die Zügel an sich und ließ sein Pferd steigen, nur um im nächsten Augenblick über die Furt zu preschen, dass das Wasser nur so spritzte. Eskel und ich folgten ihm sogleich. Meine Hand fuhr über die Schulter hinweg, bis sie das Heft meines Schwertes fand. In einer fließenden Bewegung zog ich es aus seiner Scheide. Eskel tat es mir gleich. Die Entfernung zum Ort des Geschehens schmolz zusehends zusammen, während der Schnee unter den Hufen unserer Pferde knirschte, die im raschen Galopp über die Ebene sprinteten, bis wir endlich das Kampfgetümmel erreichten.

Daron versetzte einem der vier gleich vom Pferd aus mit der flachen Seite seines Schwertes einen Schlag, der zwar nicht sonderlich elegant aussah, aber dennoch seinen Zweck erfüllte. Der so getroffene Bandit stürzte fast augenblicklich zu Boden und versuchte redlich, wenn auch vergeblich, wieder auf die Beine zu kommen. Bevor ihm dies allerdings gelingen konnte, war Daron bereits von seinem Pferd gesprungen und stand drohend über ihm, die Spitze seiner Klinge auf den Kehlkopf des Mannes gerichtet.

„Wenn du nur eine falsche Bewegung machst, dann erlebst du den nächsten Moment nicht mehr, verstanden?“ Der Bandit nickte. Daron lächelte und trat dem Banditen kurzerhand gegen das Schläfenbein, woraufhin sich dieser kurz aufbäumte und schließlich bewusstlos zusammenbrach.

„Da waren es nur noch drei“, murmelte der blonde Hexer.

Einer von diesen dreien machte gerade Bekanntschaft mit meinem Schwert. Auf den letzten paar Metern zu Pferd war ich bereits im vollen Lauf abgesprungen, hatte mich ordentlich abgerollt und meinen Gegner schließlich gestellt, der mit einem ansehnlichen Dolch bewaffnet war, den er geschickt zu führen wusste. Als er mich kommen sah, ließ er von seinem bisherigen Opfer ab und stürzte mit einem ohrenbetäubenden Gebrüll auf mich zu. Was jeden anderen Gegner wahrscheinlich verunsichert oder gar in die Flucht geschlagen hätte, entlockte mir nicht einmal ein müdes Lächeln. Dies fiel auch meinem Banditen auf, der kurz, bevor er mich erreichte, von meiner Ruhe aus dem Takt gebracht ins Stocken geriet und schließlich verwirrt stehenblieb. Dummerweise befand er sich da schon in Reichweite meines Schwertes, welches ich nur noch in einer sauberen Bewegung beidhändig aus der Hüfte heraus in seinen Leib zu stoßen brauchte. Der Dolch fiel zu Boden. Seine weit aufgerissenen Augen brachen, während ein Schwall dunklen Blutes aus seinem Mund troff. Mit ruhiger Hand zog ich die Klinge aus seinem Fleisch und säuberte sie dabei an seinem Wams, bevor ich ihn mit einem Stoß meines Handballens dem Dolch hinterher zu Boden schickte.

„Das war fast zu einfach“, entfuhr es mir. Dann erst realisierte ich, was ich gerade getan hatte: Ich hatte einen Menschen getötet. Einen Banditen zwar, also einen der Bösen, aber nichtsdestotrotz einen Menschen. Sollten wir Hexer nicht die Menschen vor den Ungeheuern und Monstern dieser Welt beschützen? Waren wir nicht genau für diese Aufgabe erschaffen und ausgebildet worden? Wer von uns beiden war nun das Monster? Oder gab es auch welche, die sich mit einer menschlichen Hülle tarnten, um mitten unter uns ihrem frevelhaften Tun nachgehen zu können? Ich hatte ihn getötet. Schnell, effizient und ohne einen weiteren Gedanken darüber zu verschwenden. Kein Zweifel, keine moralischen Bedenken hatten mich daran gehindert, dem Leben dieses Mannes ein rasches Ende zu bereiten. War es das, was es bedeutete, ein Hexer zu sein?

Eskel hatte noch weit weniger Probleme mit seinem Gegner, als Daron oder ich es gehabt hatten. Sobald dieser sah, was mit seinen zwei anderen Kumpanen geschehen war, der eine bewusstlos und der andere in seinem Blute liegend, gab er Fersengeld und rannte, als seien nicht drei Hexer, sondern Beelzebub höchstselbst hinter ihm her, in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Eskel wollte ihm schon nachsetzen, doch Daron und ich gaben ihm zur gleichen Zeit dasselbe Zeichen. Er blieb stehen.

„Germ und Andras werden sich schon um ihn kümmern!“, bemerkte Daron. Eskel nickte zustimmend und verstaute sein Schwert wieder auf seinem Rücken an seinem angestammten Platz. Blieb nur noch einer.

Jetzt, da sich das Blatt zu seinen Gunsten gewendet hatte und er sich nur noch einem Gegner statt derer vier gegenüber sah, flammte der Kampfeswille des Überfallenen wieder auf und er machte mit seinem Gegenüber ähnlich schnellen Prozess, wie ich es getan hatte.

Wir Hexer brauchten nicht einzugreifen. Noch ehe wir einen Schritt auf den letzten der Ganoven zueilen konnten, hatte sich der Mann bereits aus dessen Umklammerung befreit und stieß ihm mit voller Wucht und einem vergnügten Funkeln aus schwarzen Augen seine Waffe in den feisten Wanst, bis die Spitze auf der Rückseite wieder austrat. Damit noch nicht genug. Während der so malträtierte noch zuckte und zappelte, packte der vormals Angegriffene mit der anderen Hand zusätzlich das Heft des Schwertes, drehte es im Leib des Todgeweihten herum, bis die scharfe Schneide nach oben wies, und spaltete den Unterleib sowie den Brustkorb senkrecht der Höhe nach. Letztendlich verließ das Schwert den Körper kurz unterhalb des Kehlkopfes. Dampfend rutschten die Eingeweide des Banditen aus seiner Bauchhöhle und klatschten auf den Boden. Der Rest des sterbenden Körpers folgte nur wenig später und verdeckte gnädigerweise zu einem guten Teil die aufgeplatzten und unappetitlich anzusehenden Innereien.

Sorgfältig säuberte der Mann in dem schwarzen Gewand sein Schwert. Dann wandte er sich mit einem seltsam wirkenden Lächeln an uns, zu dem er nicht die Lippen öffnete, sondern lediglich die Mundwinkel in Richtung seiner Ohren hob. Er schloss kurz die Augen, die die Farbe von funkelndem Obsidian aufwiesen, und dankte uns mit einer leichten, aber dennoch anerkennenden Verbeugung seines Oberkörpers.

„Ich denke, ich stehe zutiefst in Eurer Schuld“, sprach er mit einer dunklen, recht angenehm wirkenden Stimme zu uns. „Die Höflichkeit gebietet es mir, dass ich mich Euch zunächst einmal vorstelle, bevor Ihr drei mir hoffentlich auch Eure Namen nennen werdet, damit ich weiß, bei wem ich mich in gebührender Weise für meine Rettung bedanken kann.“

Ein weiteres halbherziges Lächeln huschte über seine zur Hagerkeit neigenden Gesichtszüge, die von einer flachen Nase und seinen stechend schwarzen Augen dominiert wurden. Lediglich das bereits leicht angegraute Haar, das dieser Mann glatt aus der Stirn und in leichten Wellen über seine Ohren hinweg gekämmt trug, vermochte in unseren Augen den finsternen ersten Eindruck, den der Gerettete auf uns machte, etwas zu mildern.

Eine weitere Verbeugung seinerseits folgte.

„Mein Name ist Emiel Regis Rohellec Terzieff-Godefroy und meine Berufung ist die Alchemie, zu deren Zweck ich in diesem Tal die verschiedensten Kräuter und Heilpflanzen zu finden trachtete, als diese Banditen

auf einmal versuchten, mir den Garaus zu machen.“

Erst jetzt bemerkte ich den Kräuterduft, der von diesem Mann ausging und der mich ein wenig an die Gerüche erinnerte, die ich stets im Hexerlabor wahrgenommen hatte, wo Vesemir die Kräuter, Gräser und Pilze züchtete, die während unserer jahrelangen Ausbildung zu unserem täglichen Brot gehört hatten und es immer noch taten, auch wenn sie kaum satt zu machen pflegten.

„Mein Name ist Daron“, der blonde Hexer verbeugte sich mit einer Hand auf der Brust vor dem Alchemisten. „Es ist mir eine Ehre.“

Auch Eskel stellte sich mit derselben Geste vor, bis die Reihe an mir war. Ich jedoch nickte dem Fremden nur zu und lächelte, während sein schwarzer Blick prüfend auf mir ruhte.

„Auch mich freut es, Euch kennenzulernen und zu wissen, dass wir Euch aus einer misslichen Lage befreien konnten, wenn ich auch bezweifle, dass Euch diese vier aus heiterem Himmel überfallen haben“, meine Hand wies auf sein Schwert. „Ich glaube, ein solches Schwert gehört nicht gerade zur Standardausrüstung eines harmlosen Alchemisten. Sehe ich das Recht?“

Daron und Eskel sahen mich mit einem entsetzten Ausdruck an, doch Eskel runzelte schon bald darauf grüblerisch seine Stirn. Godefroy erwiderte zunächst nichts, lediglich seine Augen fixierten mich zwei schwarzen Kohlen gleich. Dann lächelte er wieder sein unnatürliches Lächeln. Seine Augen hingegen blieben kalt.

„Ich sehe, Euch jungem Hexer kann man so leicht kein x für ein u vormachen. Ich gebe freimütig zu, dass ich etwas Wesentliches bei meiner Schilderung ausgelassen habe, doch das tut nichts zur Sache. Wahr ist, dass mich diese vier Halunken angriffen, weil ich sie bei etwas belauschte, was nicht für meine Ohren bestimmt war. Sie sind nur ein Teil einer größeren Gruppe, die hinter der nächsten Biegung dieses Flusses jemandem auflauern sollen, dessen Tod beschlossene Sache ist.“

„Konntet Ihr auch hören, wem diese Ganoven aufzulauern gedenken?“, fragte Daron, der sich mit vorgebeugtem Oberkörper auf den Knauf seines Schwertes stützte, das senkrecht in der Erde stak. Seine Hände kneteten unablässig das glänzende Metall, jederzeit bereit, es wieder zu erheben.

„Soweit ich es verstanden habe, handelt es sich dabei um einen Mann namens Vlad von Hagge ...“

Wir drei sahen uns mit einem vielsagenden Blick an. Darons Stimme klang bemüht gelassen, als er Godefroy seine nächste Frage stellte.

„Seid Ihr Euch da ganz sicher, dass es genau dieser Name war und kein anderer?“

„Wenn Ihr mir nicht glauben wollt, dann fragt doch ihn hier!“ Godefroy trat mit seiner Stiefelspitze dem von Daron niedergestreckten Banditen in die Seite, der daraufhin laut aufstöhnte und sich rückwärts windend aus der Reichweite der Alchemistenschuhe zu bringen versuchte. „Er ist schon eine geraume Zeit wach, und wenn ihm sein Leben lieb ist, wird er Euch die Wahrheit schon erzählen.“

Eskel hockte sich zu dem Banditen nieder, packte ihn mit einer Hand grob am Kragen seines Wamses und zog ihn soweit hoch, bis ihre Gesichter sich fast berührten. Mit der anderen setzte er seinen Dolch an die Kehle des Mannes, dem die Todesangst ins Gesicht geschrieben stand. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er den jungen Hexer an.

„Du hast gehört, was dieser Mann gesagt hat, elender Wicht! Nun sag an, entspricht es der Wahrheit, dass ihr auf einen Mann mit Namen Vlad von Hagge angesetzt worden seid, um ihn zu töten? Sprich schon, du Sohn einer Hure!“

Für einen Augenblick kehrte ein trotziger, fast höhnischer Ausdruck in das Gesicht des Ganoven zurück.

Abfällig verzog er den Mundwinkel und spuckte seitlich aus, direkt vor Eskels Schuhwerk.

„Hexer!“, fluchte er verächtlich. „Ihr seid doch alle gleich! Ja, wir haben den Auftrag bekommen, diesen Vlad von Hagge zu töten, aber er ist ebenso wenig ein Mann, wie ihr drei es seid oder diese Monstrosität da drüben. Wir wissen, dass er ein elender Hexer ist, eine von Zauberern und ihren Buhlen erschaffene Missgeburt, mit denen sie uns Menschen unterjochen wollen. Er hat den Tod verdient!“ Eskel knirschte mit den Zähnen und drückte den Dolch stärker an den Hals des Mannes, bis ein erster Tropfen Blut langsam die Kehle hinab rann. „Ihr könnt mich ruhig töten, Hexer, ich habe keine Angst mehr vor dem Tod; und ihr könnt nun gar nichts mehr tun, um unseren Auftrag zu verhindern. Wahrscheinlich schlitzt unser Anführer gerade eurem Vlad die Kehle auf, damit er qualvoll verblutet“, der Bandit grinste, „und seine Metze gleich mit ...“

„Wer hat Euch diesen Auftrag erteilt? Nun mach endlich das Maul auf!“, schrie Eskel aufgebracht, zerzte heftig an seinem Wams und drückte noch fester mit seinem Dolch zu. Der Bandit schüttelte nur den Kopf. Die Arroganz und der Hochmut waren ebenso aus seinem Gesicht verschwunden wie das bösertige Grinsen. Nun beherrschte ihn wieder die nackte Angst.

„Das weiß ich nicht“, wimmerte er unmännlich. „Das weiß keiner außer unserem Anführer. Wir wissen nur, dass wir dem Hexer in der Nähe der Insel auflauern sollen, die in der Biegung des Flusses liegt ...“

„Dann bist du mir nicht mehr von Nutzen“, erwiderte Eskel mit einer Kälte in der Stimme, die selbst mich frösteln ließ. Mit einer schnellen Bewegung durchtrennte sein Dolch von rechts nach links den Hals und die Schlagader des Mannes. Der rote Lebenssaft floss in Strömen. Angewidert ließ er ihn los, bevor das Blut sein Wams beschmutzen konnte.

„Eskel!“

„Keine Zeit für Diskussionen, Geralt! Wir müssen uns sputen. Vielleicht haben wir noch eine Chance, den feigen Mord zu verhindern. Wo ist Godefroy?“

Daron und ich sahen uns um. Der Alchemist war verschwunden. Anscheinend hatte er Eskels Befragung dazu genutzt, um sich ohne Abschied aus dem Staub zu machen. Sei's drum. Wir wussten nun, dass er die Wahrheit gesprochen hatte und was jetzt zu tun war: Wir mussten Vlad von Hagge retten! Daron saß bereits auf seinem Pferd und auch ich schickte mich an, meinen Hintern wieder auf Plötze zu schwingen, als Eskel sich noch einmal zu dem sterbenden Banditen umwandte.

„Vielleicht kommen wir zu spät, um den Mord zu verhindern, doch du wirst schon bald in der Hölle schmoren, du mieses Stück Scheiße! Ich hoffe, dein Tod wird lang und voller Pein sein ...“

Der Bandit röchelte nur. Eskel lächelte sardonisch, dann drehte er sich um und ging auf seinen Apfelschimmel zu.

„Sollten wir nicht auf Germ und Andras warten?“

„Nein, Daron“, erwiderte ich bestimmt, „das würde zu lange dauern. Jede Minute ist jetzt kostbar. Wir sollten keine weitere Zeit verschwenden.“

Wir drei sahen uns an und ohne ein weiteres Wort preschten wir vorwärts. Jeden von uns beflügelte die Hoffnung, dass wir noch rechtzeitig eintrafen, um das Unheil verhindern zu können, doch wir wussten auch, dass wir mit dem Schlimmsten zu rechnen hatten.

## Kapitel 5: Gestatten, Vlad von Hagge!

Man kann sich unsere Erleichterung vorstellen, als wir uns dem Ort näherten, den uns der Bandit angegeben hatte und nicht auf die massakrierte Leiche des nächsten Schulleiters von Kaer Morhen stießen, sondern ihn vielmehr noch gesund und munter beim Aufbau eines Lagers antrafen. Vlad von Hagge war nicht allein. Ich zählte allein acht Pferde, von denen allerdings drei reine Packpferde zu sein schienen, die über ihre beiden spitzen Ohren hinweg mit Gütern aller Art beladen waren.

An einem prasselnden Feuer, das munter trockenes Holz innerhalb eines provisorischen Steinkreises verzehrte, saß eine junge Frau, die augenscheinlich in anderen Umständen war. Sie strahlte regelrecht von innen heraus, als einer der Männer, dem Aussehen und Auftreten nach der Hexer Vlad, sich ihr näherte und ihr zärtlich über das volle dunkelblonde Haar strich, welches ihr in Wellen bis auf die Schultern und noch darüber hinaus wallte. Die restlichen drei Männer sahen sich recht ähnlich. Den mit teurem Pelz und wertvoll bestickten Gewändern nach zu urteilen, nagten diese kaum am Hungertuch. Ganz im Gegenteil. Die ebenfalls pelzverbrämten Mützen und die obligatorischen, an einer Perlenkette hängenden goldenen Glocken wiesen die drei eindeutig als Angehörige der Kaufmannszunft aus. Pfeffersäcke.

Daron schickte Eskel los, um die nähere Umgebung nach Hinterhalten zu überprüfen. Als er nach einer guten Stunde, in der wir beide das Lager nicht aus den Augen ließen, zurückkam, ohne dass er etwas Verdächtiges aufgespürt oder gesehen hatte, näherten wir drei uns offen dem Lager. Vlad von Hagge bemerkte uns als erstes und stellte sich uns freundlich, aber mit einer Spur Misstrauen in den Weg.

„Willkommen. Darf ich Euch fragen, wer Ihr seid und wohin Euch Euer Weg führt?“, verlangte er zu wissen.

Ich saß ab und ging mit offenen Händen auf den Mann zu. Es war groß, so groß, dass er sogar mich um eine Kopflänge überragte. Sein Gesicht wirkte ein wenig eckig, seine Augen aufmerksam und freundlich. Er trug sein dunkles Haar kurz und modisch geschnitten, der Bart bedeckte, sauber gestutzt, sowohl Kinn als auch Oberlippe. Im Ganzen gesehen, machte Vlad von Hagge den Eindruck eines Mannes auf mich, der ganz genau wusste, wer er war und wie er auf andere wirkte. Selbst jetzt, wo er mir anscheinend friedlich und unbesorgt gegenüberstand, spürte ich deutlich die Anspannung, die seinen Körper instinktiv ergriffen hatte. Er war eindeutig auf der Hut. Irgendetwas an ihm kam mir seltsam vertraut vor, auch wenn ich nicht sagen konnte, warum und woher. Nun, das war nun wahrlich nicht der rechte Zeitpunkt, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

„Wir sind nur drei junge Burschen aus Ard Carraigh, die auf der Suche nach Abenteuern sind. Wir haben gehört, dass es hier in der Nähe ein beachtliches Wyvernnest geben soll. Das wollten wir uns mal näher ansehen. Wir, damit meine ich meine Freunde Eskel und Daron.“ Ich wandte mich um und wies mit einer ausladenden Handbewegung auf die beiden Genannten, „und natürlich meine Wenigkeit, von allen Geralt genannt.“

Vlad lächelte, doch mir war das kurze Flackern in seinen Augen nicht entgangen, als sein Blick auf Daron gefallen war. Ich sah noch einmal zu Daron hinüber, dessen Hand noch an den obersten Knöpfen seines Wamses nestelte. Er hatte sein Hexerzeichen verborgen, um meiner Geschichte mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen und ich sah es Vlad an, dass ihm dies nicht entgangen war. Mehr noch, er schien sich seinen eigenen Reim darauf zu machen. Ich fühlte mich seltsam nackt und durchschaut. Vlad schwieg jedoch dazu, stattdessen begann er zu plaudern.

„Oh gewiss, junger Mann, ich hörte ebenfalls von diesem Nest, wenngleich wir es nicht zu Gesicht



bekommen haben. Wahrscheinlich ist es ohnehin längst verlassen. Wyvern sind uns zumindest auf dem Weg hierher keine begegnet.“

„Nun“, wandte Daron ein, „es ist doch allgemein bekannt, dass Wyvern gerne aus dem Hinterhalt zuschlagen und sich auf ihre Opfer stürzen, bevor diese auch nur die leiseste Ahnung davon haben, in welcher Gefahr sie eigentlich schweben. Ihr könnt wahrlich von Glück sprechen, dass Ihr auf Eurem bisherigen Weg keiner dieser Kreaturen begegnet seid, denn es gibt sie ganz sicherlich noch.“

Vlad von Hagge nickte. Er hatte die Warnung verstanden.

„Ihr drei habt bestimmt schon einen weiten Weg hinter Euch gebracht. Warum setzt Ihr Euch nicht ein Weilchen zu uns und beehrt uns mit Eurer Anwesenheit und erzählt uns einige Eurer Abenteuer? Die anderen sind sicher genauso erpicht auf ein wenig Abwechslung wie ich.“

Wir nickten und gesellten uns zu den anderen ans Feuer. Vlad stellte uns vor.

„Meine Liebe, dies sind Eskel, Daron und Geralt“, wandte er sich an die blonde Frau, die uns freundlich, aber leicht abwesend zunickte. Von ihr gingen seltsame Schwingungen aus, die ich im ersten Moment nicht zuzuordnen wusste.

„Darf ich vorstellen: dies ist Maryan, meine Frau. Die Herren da hinten sind Kaufleute aus dem fernen Novigrad, die in Kaedwen ihr Glück und reichlich Profit zu finden gedenken.“ Mürrisch, wie ich es anders von Pfeffersäcken nicht erwartet hätte, grummelten die drei einen Gruß in ihre Bärte.

Wir plauderten angeregt eine Zeit lang, doch auch hier hielten sich die Kaufleute bewusst zurück. Entweder erachteten sie es als unter ihrem Stand, mit uns ein paar belanglose Worte zu wechseln, oder sie zählten in Gedanken schon das Geld, das sie in naher Zukunft verdienen würden, legten einen goldenen Oren auf den nächsten, stapelten gar ganze Vermögen zu glänzenden Haufen. Immerhin ließ sich einer der drei dazu herab, Eskel ein Stück Brot bei der anschließenden gemeinsamen Mahlzeit, zu der uns Vlad herzlich einlud, zu reichen. Eskel zögerte einen Augenblick, bevor er das Brot aus der Hand seines Gegenübers nahm, dem Kaufmann aufmunternd zulächelte und das Backwerk schließlich in den Holznapf mit Suppe tunkte.

„Wie steht es eigentlich zur Zeit mit den Geschäften in Novigrad, werte Herren? Ich habe gehört, dass der Leiter des redanischen Geheimdienstes der Kaufmannszunft wieder vermehrt in die Suppe spuckt und überall Unregelmäßigkeiten wittert. Ist da wirklich was dran?“

Der Kaufmann erstarrte zunächst, dann grinste er.

„Der redanische Geheimdienst steckt doch überall seine Nase in Angelegenheiten, die ihn nichts angehen“, antwortete der Kaufmann leichtfertig. „Warum sollte es unserer Zunft dabei anders ergehen?“

Eskel knuffte mich in die Seite. Ich verstand.

„Nun“, sagte Eskel gedehnt, „vielleicht deshalb, weil der redanische Geheimdienst nicht für Novigrad zuständig ist. Die Stadt hat ihren eigenen, der sicherlich nicht besonders darauf erpicht ist, dass ihm jemand anderes gegen den Karren pisst ...“

Eskel sprang auf und zog in derselben Bewegung sein Schwert. Im nächsten Augenblick taten Daron und ich es ihm gleich. Die drei Kaufleute kamen nicht mehr dazu, sich zu rühren, da die Spitzen unserer Klingen bereits auf ihre Oberkörper gerichtet waren. Maryan stieß einen spitzen Schrei aus.

„Was soll dieser Unsinn?“, verlangte Vlad zu wissen.

„Diese Männer sind keine Kaufleute, werter Herr Vlad! Seht Euch nur ihre Hände an: rissig und voller Schwielen, die Nägel starren sogar vor Dreck. Sehen so die Hände reicher Bürger aus, die sie ihrer Kleidung

nach doch sein müssten? Ich erkannte dies, als mir dieser Halunke das Brot reichte. Und noch etwas fiel mir auf“, Eskel führte das Schwert unter den Mantel des Mannes und schob diesen beiseite, „seht Euch nur diesen schartigen gewöhnlichen Dolch an. Nicht gerade die Klinge eines edlen Mannes, eher die eines gedungenen Meuchelmörders, würde ich sagen.“

Vlad von Hagge stand auf und fixierte die drei Männer mit seinem Blick.

„Ist das wahr?“ Seine Stimme klang wie das gefährliche Zischen einer Schlange, kurz bevor sie zuschlug. Der Kaufmann, der keiner war, spuckte respektlos auf den Boden.

„Ich brauche dir gar nichts zu sagen, Missgeburt!“, höhnte der Mann, während die anderen beiden schwiegen. Anscheinend war er ihr Anführer.

„Oh, und ob du mir das erzählen wirst! Du wirst jede Frage beantworten, die ich dir stellen werde. Mein Schwert wird dich schon Mores lehren!“

Der Hexer Vlad griff nach seinem Schwertgurt und zog die Klinge aus der Scheide. Mein Atem stockte. Es war Eledhwen! Ich warf einen schnellen Blick zu Eskel hinüber, der mir zu verstehen gab, dass auch er das Schwert erkannt hatte. Es war nur dieser kurze Moment der Unachtsamkeit von uns beiden, doch er genügte dem Anführer der Meuchelmörder bereits, um den abgelenkten Eskel beim Aufspringen den Kopf in den Leib zu rammen. Eskel stolperte vollkommen überrumpelt und fiel hinterrücks auf den Hosenboden. Daron reagierte schnell. Ohne Zögern trieb er dem Banditen vor sich die Klinge durch die Kehle. Er sackte in sich zusammen, doch das Unheil nahm bereits seinen Lauf. Ehe wir uns versahen, schnappte sich der Anführer der Banditen Maryan und hielt ihr den Dolch an den Hals.

„Kommt mir auch nur einen Schritt zu nah und ich schlitze sie auf! Bragg, nimm den beiden Missgeburten ihre Waffen ab. Die silberne Klinge wird sich bestimmt gut an meinem Waffengurt machen.“

Zähneknirschend übergaben wir dem so genannten unsere Waffen.

„Keine fieseren Tricks. Ich weiß, dass ihr Zeichen wirken könnt ...“

„Die wir wohl kaum gegen dich einsetzen können, ohne die Frau zu gefährden“, spottete Daron. „Für wie blöd haltet ihr uns eigentlich?“

Der Mann lachte nur.

„Für blöd genug, um auf unsere Maskerade hereinzufallen. Wenn der Idiot da drüben“, er zeigte auf Eskel, der sich noch verschämt und wütend das schmerzende Hinterteil rieb, „nicht solch ein Auge für Details gehabt hätte, wäre unser Auftrag spätestens nach Einbruch der Nacht erledigt gewesen.“

„Was ist mit den Kaufleuten geschehen, denen die Gewänder gehören? Oder habt ihr die etwa gestohlen?“

„Klar haben wir die gestohlen! Von den toten Körpern der Männer, die tatsächlich so dumm waren, hier in Kaedwen, am Arsch der Welt, ihre Geschäfte machen zu wollen. Es war ein Glücksfall für uns, dass sie uns über den Weg liefen. Eine bessere Tarnung konnte uns nicht in die Hände fallen. Wer traut schon einer Gruppe von Pfeffersäcken zu, dass sie in Wahrheit gedungene Mörder sind?“

Vlad war seltsam ruhig, während ich in meinem Körper das Blut kochen spürte.

„Wer hat euch damit beauftragt, mich zu töten? Wenn ich schon sterben muss, will ich zumindest wissen, wer dafür verantwortlich ist.“

„Tut mir leid, doch das fällt bei mir unter Geschäftsgeheimnis. So dämlich bin ich auch nicht, dass ...“ völlig überraschend schrie der Meuchelmörder auf und ließ seine Klinge fallen. Vlad machte einen raschen Schritt

auf Maryan zu, die in seine Arme sank, während der Mann, der eben noch ihr Leben bedroht hatte, verzweifelt versuchte, seine brennende Hose zu löschen. Ich reagierte sofort und überrumpelte den zweiten Mann, indem ich ihm einen Tritt in die Kniekehle verpasste, die ihn zu Boden gehen ließ. Dann nahm ich seinen Kopf und brach ihm das Genick.

Ein Blick auf Maryans Hände genügte mir. Ich sah noch das leichte Glühen ihres Handballens, das sich langsam abschwächte, bis von der Energie, die sie hervorgerufen hatte, nichts mehr zu sehen war. Ich hob eine Augenbraue. Das erklärte diese seltsamen Schwingungen, die ich anfangs von ihr empfangen hatte. Sie war eine Zauberin.

Inzwischen war es dem letzten Mörder gelungen, sein Hosenbein von den Flammen zu befreien. Er hatte sich kurzerhand auf den Boden geworfen und das Feuer durch mehrmaliges herumrollen erstickt. Nun machte er Anstalten zu fliehen, doch er hatte die Rechnung nicht mit mir gemacht.

„Geralt! Fang!“ Ich drehte mich im Lauf um und sah, wie Vlad mir ein Schwert zuwarf. Es war Eledhwen. Meine Hand zitterte. Das Schwert kam viel zu hoch rein und ich hatte Mühe, es zu fangen. Bevor ich es sicher in meiner Hand hielt, spürte ich einen brennenden Schmerz in meinem Gesicht. Etwas Blut lief in mein linkes Auge, doch das war mir gerade vollkommen egal. Ich trachtete nur darauf, diesen Mann zur Strecke zu bringen und ihn seiner gerechten Strafe zuzuführen.

Er kam nicht weit. Zwar pumppte die Angst und sein Überlebenswillen jede Menge Adrenalin durch seinen Körper, doch meinen schnellen Reflexen und meiner Ausdauer war er kaum gewachsen. Einige Meter nur, dann hatte ich ihn dort, wo ich ihn haben wollte. Zitternd lag er im Dreck. Seine Augen flehten um Gnade, die er von mir nicht erhalten würde.

„Wer?“ Ich stellte ihm nur diese eine Frage. Er schwieg. Eledhwen zerteilte sein wertvolles Wams und ritzte die Haut, die sich über seinen Brustkorb spannte, bis die ersten Blutstropfen wie stachelige Rosen zwischen seiner üppigen Brustbehaarung aufzublühen begannen.

„Wer?“, fragte ich erneut. Keine Antwort. Ich stieß die Klinge seitwärts in seinen Körper, bis sie, soweit ich in Anatomie korrekt bewandert war, seinen Darm durchstieß, ohne die anderen lebenswichtigeren Organe zu beschädigen.

„WER?!“ Ich schrie es regelrecht. Der Bandit hustete und hielt sich die stark blutende Wunde. Mit der anderen Hand winkte er mich zu sich herunter. Sein Mund war geöffnet, doch ich verstand ihn nicht. Ich hockte mich zu ihm hin und betrachte ihn genauer. Aus der Wunde, die ich ihm beigebracht hatte, stürzte das Blut regelrecht hervor. So tief hatte ich doch gar nicht zugestochen ...

Rasch öffnete ich die verbliebenen Knöpfe seines Wamses, entblößte seinen Oberkörper und sah schließlich den Grund für seinen hohen Blutverlust. Er war im Fallen auf die Spitze eines herausragenden Baumstumpfes gefallen, die sich ganz in der Nähe meines Stichs tief in seinen Rücken gebohrt hatte, bis ein Teil des Holzes auf der Vorderseite hervorgetreten war. Das Leben floss regelrecht aus ihm heraus. Zu schnell.

„Sag mir, wer euch damit beauftragt hat, Vlad von Hagge zu töten. Du stehst bald vor deinen Göttern, Mann, erleichtere dein Gewissen! Noch ist dafür Zeit ...“

Der Anführer der Banditen hob mit großer Anstrengung den Kopf. Ich hielt mein Ohr gegen seine Lippen und hörte, wie er mit seinem letzten Atemzug den Namen des Auftraggebers nannte. Ich erlebte.

## Kapitel 6: Die Wahrheit kommt ans Licht

Unsere Rückkehr nach Kaer Morhen verlief ohne nennenswerte Zwischenfälle. Auf halbem Wege hatten sich Andras und der igelköpfige Germ wieder zu uns gesellt. Natürlich konnten wir aufgrund der fortgeschrittenen Schwangerschaft von Maryan nicht unser übliches Tempo anschlagen, doch wir schafften es, Kaer Morhen kurz nach Anbruch der Dunkelheit zu erreichen. Gerade rechtzeitig für das Abendessen, wie Daron mit einem verschmitzten Lächeln bemerkte. Maryan und Vlad zogen sich sogleich in ihre Gemächer zurück und nahmen verständlicherweise nicht an dem Fest teil, das zu Ehren ihrer Ankunft in der Burg gefeiert wurde. Auch ohne ihre persönliche Anwesenheit erlebten alle jedoch eine rauschende Nacht. Wobei man „Rausch“ durchaus wörtlich nehmen konnte.

Nach dem Essen, kurz bevor die Feierlichkeiten beginnen sollten, nahm Gladius Daron, die anderen und mich beiseite und befragte uns nach den Ereignissen, die wir ihm wahrheitsgemäß schilderten.

„Und, Geralt, hat der Anführer der Meuchelmörder den Namen seines Auftraggebers denn letztendlich genannt?“

Ich sah Gladius an und schüttelte den Kopf.

„Nein, Meister Gladius, leider nicht. Der Mann war zu stark verletzt und spuckte nur noch Blut, aber bedauerlicherweise keinen Namen mehr aus.“

Der Leiter der Greifenschule musterte mich stirnrunzelnd.

„Bedauerlich, fürwahr, Geralt, das ist wirklich bedauerlich. So werden wir wohl nie erfahren, wer ein Interesse daran hatte, einen solch großen Mann töten zu lassen. Nun denn, ich will euch nicht weiter von den Feierlichkeiten abhalten. Trinkt, amüsiert euch, das harte Leben hat euch noch früh genug wieder in seinen Fängen ...“

„Das werden wir“, erwiderte ich lächelnd, „doch zunächst wollten Eskel und ich noch nach Lady Maryan sehen. Ich hoffe, das Zimmer gegenüber der Bibliothek sagt ihr auch zu. Wir hatten nicht viel Zeit, um es für sie herzurichten. Nun, es konnte ja auch keiner ahnen, dass eine Frau nach Caer a'Muirehen kommen würde und bei den jungen Hexern kann man sie ja schlecht einquartieren.“

„Das ist wahr“, lachte Gladius. „Frauen haben die schlechte Angewohnheit, nur Scherereien zu machen und so junge Kerle wie euch unnötig in Versuchung zu führen. Dann mal los, Geralt! Das Bier wird nicht besser, je länger ihr wartet.“

Ich nickte ihm zu und tat, was zu tun war.

Die Dunkelheit in dem Raum war nahezu vollständig, dass selbst das geübte Auge eines Hexers sie fast nicht zu durchdringen vermochte. Alle Fackeln waren gelöscht worden, um für Lady Maryans ungestörten Schlaf Sorge zu tragen. Es war bereits weit nach Mitternacht, als die Tür, hinter der sich das Treppenhaus ins höher gelegene Stockwerk befand, sich geräuschlos zu bewegen begann. Als der Spalt sich weit genug geöffnet hatte, um einen Menschen hindurch zu lassen, schlich sich eine Gestalt in den Raum, orientierte sich kurz in den verbliebenen Lichtfetzen und schritt nahezu lautlos auf das Bett zu, das sich am anderen Ende des Raumes befand. Am Fußende des Bettes angekommen, zog die Gestalt ein Schwert hervor und erhob es über der schlafenden Maryan.

Dreimal wurde das Zeichen Igni gewirkt. Drei Fackeln flammten auf und erhellten den Raum mit ihrem Schein. Dann nochmal drei. Geblendet schützte die Gestalt, die einen weiten Kapuzenmantel trug, mit dem Unterarm die Augen, während ich die Bettdecke von mir warf und mein Schwert auf den Mann richtete.

„Gute Arbeit, Daron, Germ und Eskel! Wir haben ihn.“

Daron stürmte heran und entwaffnete den Mann.

„Wer ist es?“ Er griff nach dem Arm des Mannes und riss ihm die Kapuze vom Kopf. Er taumelte erschrocken zurück.

„Nein“, rief er entsetzt, „nein, nein, das kann nicht wahr sein! Ihr seid es, Gladius?“

Gladius nutzte den Moment der Verwirrung, den sein Schüler durchlebte, um diesen von sich zu stoßen und sich sein Schwert zu schnappen, welches er in einer halben Drehung schwang und das am Ende nur von der Klinge in meiner Hand gestoppt werden konnte. Mit vor Wut funkelnden Augen sah er mich an. Eskel und Germ stürzten herbei, um mir zu helfen, doch ich gebot ihnen Einhalt.

„Bleibt, wo ihr seid! Kümmert euch um Daron, ich kümmere mich um Gladius.“

„Was glaubst du, wer du bist, dass du mich aufhalten könntest, Bürschchen?“

„Ich bin Geralt. Das ist alles, was Ihr wissen müsst, Herr Gladius. Ich bin es, der Euch den Arsch aufreißen wird.“

Der Hexer lachte. Unsere Schwerter trafen aufeinander. Ich machte eine kleine Drehung, um dem zweiten Schlag ausweichen zu können, den Gladius dem ersten gleich folgen ließ.

„Nicht schlecht, Geralt. Gar nicht untalentierte, doch meiner Erfahrung bist du nicht gewachsen. Gib lieber gleich auf.“

Ein Tanz der Schwerter entspann sich quer durch den Raum, begleitet von eleganten Ausweichmanövern, etlichen Finten und Parierschlägen. Der Tanz war schön anzusehen, aber tödlich. Jederzeit, bei auch nur dem kleinsten Fehler des Gegenübers, konnte der Kampf ein jähes Ende finden - und einer von uns zweien den Tod.

„Wie hast du es herausgefunden, junger Geralt? Ah, lass mich raten. Der Idiot Brikk hat also letzten Endes doch nicht das Maul halten können und dir meinen Namen verraten! Und ich war so dumm, dir zu glauben, dass Maryan in diesem Zimmer liegen würde. Doch sag mir, Geralt, weißt du inzwischen auch, warum ich Vlads Tod wollte?“

Ich wich einem weiteren vorgetäuschten Schlag aus. Der Kampf erforderte meine gesamte Konzentration.

„Zunächst nicht, bis ich mir einiges selbst zusammen reimte. Maryan war das fehlende Puzzleteil, das mir zur Vervollständigung des Gesamtbildes fehlte. Genauer gesagt, ihr jetziger Zustand war es.“

„Wie das? Spann mich nicht auf die Folter, junger Mann!“

Ausfallschritt, den Schlag parieren.

„Maryan ist schwanger. Maryan ist allerdings auch eine Zauberin. Ähnlich wie uns Hexern bleibt den Zauberinnen das Glück der Fortpflanzung von Natur aus eigentlich verwehrt, doch Maryan ist die Ausnahme, das Wunder, das es praktisch nicht geben dürfte. Soweit liege ich doch richtig, oder?“

Gladius nickte verbissen und trieb mich mit harten Schlägen weiter durch den Raum, die abzuwehren mir immer mehr Mühe bereiteten.

„Weiter!“

„Nun kommt der wesentliche Punkt. Nicht nur, dass Maryan schwanger ist, macht sie zu etwas Besonderem, nein, sondern dass der Vater tatsächlich ein Hexer ist! Vlad von Hagge ist der Vater. Ein Mann, der durch seine Berufung ebenso unfruchtbar sein müsste wie seine Frau. Das konntet ihr nicht zulassen, das saht ihr aus einem Grund, den ich noch nicht ganz verstehen kann, als Bedrohung an.“

„Ich kläre dich gerne auf, Bursche. Ja, bislang schien es unmöglich, dass ein Hexer geschweige denn eine Zauberin ein Kind zeugen oder bekommen könnten, doch jetzt geschieht genau das. Eine Zauberin ist schwanger von einem Hexer! Ist dir eigentlich klar, was für ein machtvolleres Kind aus einer solchen Verbindung entstehen kann? Es würde weit über uns anderen Hexern stehen, mächtiger sein als alle, die vor ihm waren. Vielleicht würde das Kind sogar genetisch so verändert sein, dass es andere fruchtbare Hexer zeugen oder gebären könnte. Das kann ich nicht zulassen!“

„Warum nicht?“ Meine Hand zitterte. Meine Bewegungen begannen, unsicher zu werden. Er sah das.

„Siehst du es denn nicht, Geralt? Wir werden dann alles Hexer zweiter Klasse sein. Ich werde überflüssig. Wer braucht denn dann noch Hexerschulen, wenn sich die Population der Hexer auf ganz natürliche Weise erhöht? Niemand! Ich habe zu lange gearbeitet und mich abgerackert, bis ich die Position erreicht hatte, die ich nun inne habe. Das lasse ich mir von niemandem nehmen!“

Gladius täuschte einen Angriff an. Ich ging in Verteidigungshaltung, als er eine weitere Finte ansetzte, die mich vollkommen überraschte. Hilflos sah ich zu, wie er mit seinem Schwert auf die Blöße zielte, die ich mir aufgrund seiner List geleistet hatte, und erwartete bereits den Stoß, den Stahl seiner Klinge in meinem Fleisch. Es kam anders. Statt mir mit einem gezielten Stich die Brust zu durchbohren, lenkte er sein Schwert so, dass der Schlag mich entwaffnete. Dann drängte er mich gegen die Wand.

„Jetzt weißt du, warum ich es wollte“, sein vom Bier süßlicher Atem streifte mein Gesicht. Ich fühlte, wie Unmengen von Adrenalin durch meine Adern pumpten, doch ich konnte nichts machen.

„Geralt!“

Ich hörte, wie ein Schwert durch die Luft schnitt wie durch Butter, doch es war nicht Gladius, der es führte. Daron war es. Er hatte mein Schwert aufgehoben und sich, zum äußersten entschlossen, hinter seinen Meister und Lehrer gestellt. Die Klinge traf ihn jedoch nicht. Im letzten Moment ließ Gladius von mir ab und duckte sich instinktiv weg, was ihn allerdings das Gleichgewicht kostete und Eskel und Germ die Gelegenheit bot, ihn zu überwältigen. Darons Klinge hingegen, die eigentlich den Kopf des Meisters spalten sollte, traf stattdessen beinahe mich. Ich konnte nicht zurückweichen. Hinter mir war nichts als nackter, kalter Stein und so spürte ich, wie die Spitze des Schwertes dicht über meinem linken Auge entlang vorbeischrämte und sich seinen Weg entlang meiner Wange bahnte, ohne die Haut auch nur zu ritzen. Reflexartig schloss ich mein Auge und hatte Glück, das ich es nicht in diesem Augenblick verlor. Ich sank zu Boden. In mir schien etwas zu explodieren. Ich schnappte nach Luft, schmeckte Blut in meinem Mund, als ich mir auf die Zunge

biss, bevor ich zum ersten Mal in meinem Leben nach einem Kampf das Bewusstsein verlor. Das letzte, was ich hörte, waren die entsetzten Rufe von Daron, Germ und Eskel, der sagte:  
„Seht doch nur, seine Haare!“

Dann nur noch Dunkelheit.

Ich erholte mich rasch von meiner Verletzungen.

„Dir ist klar, dass du eine ziemlich imposante Beule von unserem Abenteuer zurückbehalten wirst, oder?“ zog mich Eskel auf und spielte mit einem Spiegel herum, während ich mich vorsichtig von meinem Lager erhob, um mich anzuziehen. Er gehörte Maryan, die inzwischen ihr Kind bekommen hatte, wie man mir mitteilte.

„Nun gib schon her, sonst erwürge ich dich eigenhändig. Soviel Kraft hab ich beileibe noch“, knurrte ich. Er reichte ihn mir.

Ich sah hinein. War das etwa ich, der da aus der polierten Oberfläche zu mir auf sah? Dieser weißhaarige Kerl mit diesen gelben Raubtieraugen? War das wirklich ich? Eine Erinnerung überkam mich so plötzlich, dass ich den Spiegel einen Augenblick niedersinken ließ. Ich kannte dieses Gesicht. Ich hatte es schon einmal gesehen. In meinem Traum. Die Erkenntnis folgte zugleich. Ich war der Hexer in diesem Traum gewesen!

„Der Medicus meinte, dass deine anderen Wunden gut verheilen würden. Du glaubst ja gar nicht, wie erschrocken ich war, als dein Haar von einem Moment auf den anderen plötzlich milchweiß wurde. Anscheinend hat dein Kampf mit Gladius einige chemische Prozesse in deinem Körper angestoßen, die jene Nebenwirkungen der letzten Prüfung, die Vesemir dir prophezeit hat, schließlich auslösten. Nun, ich finde, es sieht ... ziemlich außergewöhnlich aus.“

Ich warf einen letzten Blick in den Spiegel und legte ihn dann beiseite. Mit geübten Fingern griff ich in meine Haare und bändigte sie mit einem Haarband.

„Wir können gern tauschen, wenn du willst, Eskel.“

Er winkte lachend ab.

„Nein Geralt, ich glaube, ein weißer Wolf reicht in Zukunft auf Kaer Morhen völlig aus.“

Die Tür öffnete sich. Vlad und Maryan traten ein. Letztere hielt ein Bündel in ihrem Arm. Das Kind.

„Ich freue mich, dich wieder so wohl auf zu sehen, junger Hexer“, begann Vlad und ich hörte es seiner Stimme an, wie bewegt er war. „Ich bin bislang nicht dazu gekommen, dir persönlich meinen Dank auszusprechen für all das, was du für mich, meine Frau und natürlich unser Kind getan hast.“

Ich verbeugte mich halb.

„Es war mir eine Ehre, Meister Vlad, Euch und Eurer Familie meine Dienste zur Verfügung stellen zu dürfen. Darf ich fragen, was mit Gladius geschehen ist?“

Das Gesicht des Hexers versteinerte.

„Nun, nachdem Eskel und Germ den Verräter überwältigt hatten, wurde er sofort in das Verlies gesperrt, wo

er seinen Prozess erwartet. Du wirst dir denken können, dass zum jetzigen Zeitpunkt keinerlei Zweifel daran besteht, wie das Urteil ausfallen wird.“

Ich schwieg zustimmend. Das Bündel auf Maryans Arm begann zu wimmern.

„Ist es ein Junge oder ein Mädchen?“

„Kommt her und seht selbst!“, beantwortete Maryan meine Frage. Ich trat näher und warf einen Blick hinein. Ich grinste. Das war eindeutig ein Junge.

„Nun lass mich doch auch mal ran“, quengelte Eskel und platzierte seinen Kopf über dem offenen Bündel.

„Sieh nur, Geralt, der sieht genauso verschrumpelt aus wie einer von Vesemirs Äpfeln!“, lachte er und bekam im nächsten Moment nicht nur das Geschrei des Kleinen zu hören, sondern auch ein Schwall hellgelber Pisse mitten ins Gesicht. Nun war es nicht nur an mir zu lachen. Auch die anderen stimmten schallend mit ein.

„Tja, mein Guter, du hättest dieses arme Kind eben nicht mit Vesemirs Äpfeln vergleichen dürfen ...“

„Vesemir? Wer ist das?“, fragte Maryan. Ich zögerte kurz, doch fand schließlich nichts dabei, ihr die Frage zu beantworten, zumindest den Teil, der möglich war.

„Vesemir ist der Name eines väterlichen Freundes. Er hält übrigens große Stücke auf seine Äpfel!“

Maryan und Vlad sahen sich an. Vlad nickte lächelnd.

„Was für ein hübscher Name“, flüsterte sie, „was meinst du, mein süßer Spatz“, wandte sie sich an das Baby, „würde dir dieser Name gefallen?“ Das Baby gluckste zufrieden. „Dann ist es beschlossen. Du heißt ab heute Vesemir!“

Eskel stockte der Atem. Auch ich hielt einen Augenblick inne. Konnte es sein? War dieses kleine Baby in Maryans Armen unser Vesemir?

„Wie es aussieht, ist jetzt wohl klar, warum dich Vesemir immer so auf dem Kieker hat“, flüsterte ich Eskel leise zu. Er lächelte nur gequält.

„Woher sollte ich das denn auch wissen“, maulte er. Ich grinste nur still vor mich hin.

Während die anderen damit beschäftigt waren, Klein-Vesemir trocken zu legen, ein Zustand, den der Gute auch in über zweihundert Jahren in anderer Hinsicht, dem Alkohol, nur selten erleben sollte, winkte mich Vlad zu sich heran. Vorsichtig löste er die Schnalle seines Schwertgurtes und hielt mir Eledhwen entgegen.

„Ich möchte, dass du dieses Schwert bekommst“, sagte er feierlich. „Ich weiß, es reicht bei Weitem nicht aus, um dir auch nur annähernd die Dankbarkeit zu erweisen, die dir eigentlich gebührt. Nimm es als eine kleine Anerkennung der Dienste, die du meiner Familie erwiesen hast ...“

Ich wehrte ab, wenngleich mich der Gedanke, dieses Schwert besitzen zu können, immer noch reizte. Allerdings wusste ich auch, dass dieses Schwert nicht dasselbe war, das ich in ferner Zukunft in einer Nische der Waffenkammer versteckt finden würde. Wenn ich es jetzt an mich nahm, würde Vlad es in gut siebzehn Jahren nicht dort verstecken und ich könnte es dann in jener Winternacht des Jahres 1197 an jener Stelle nicht finden und anschließend in die Vergangenheit reisen, wo ich es wiedersehen würde. Es war mir nicht bestimmt, es jetzt zu erhalten. Darum lehnte ich ab.

„Ich kann dieses großzügige Geschenk nicht annehmen, Meister Vlad“, erwiderte ich und wich seinem Blick



aus. „Aber ich verspreche Euch, dass ich eines Tages wiederkehren und es dann an mich nehmen werde. Versprecht Ihr mir nur, dass Ihr es nie aus der Hand geben werdet, solange Ihr lebt ...“

Vlad runzelte die Stirn aufgrund meiner seltsam scheinenden Bitte, doch dann nickte er mir zu.

„So sei es, Geralt. Niemand außer dem weißen Wolf wird dieses Schwert nach mir jemals führen, dafür Sorge ich.“

Ich seufzte.

„Weißer Wolf ... Ich glaube, den Namen werde ich wohl nie wieder los.“

„Bedank dich bei Eskel, junger Hexer“, lachte Vlad, „dank ihm hat sich der Name schon auf der ganzen Burg herumgesprochen.“

„Na vielen Dank auch“, knurrte ich leise, und wenn Blicke hätten töten können, dann wäre Eskel just in diesem Moment tot zu Boden gestürzt, Freund hin oder her.

Kaer Morhen, 24. Tag des 12. Monats 1197

„Und wie seid ihr beide dann zu uns zurückgekehrt?“ Lamberts Augen waren so groß wie Gänseeier.

„Das kann ich dir sagen“, antwortete Eskel schmunzelnd. „Geralt bat Vlad darum, zumindest einige Stunden mit dem Schwert in seinem Zimmer verbringen zu dürfen, wenn er es schon nicht als Geschenk annahm. Und dann geschah in der Zeit dasselbe wie in der letzten Nacht, nachdem wir beide es berührt hatten. Zum Glück!“

Lambert sah mit offenem Mund von Eskel zu mir und zurück.

„Was für eine Geschichte. Wir müssen sofort zu Vesemir und ihm erzählen, was ihr mir gerade erzählt habt ...“

„Ich glaube“, erwiderte ich mit einem Lächeln, „das ist nicht nötig. Nicht wahr, Meister Vesemir?“

Ein Schatten löste sich aus der Dunkelheit des Raumes.

„Du hast recht, Geralt. Ich habe bereits alles gehört“, sprach Meister Vesemir und trat ins Licht. Seine Miene erschien mir seltsam bewegt. Waren das etwa Tränen in seinen Augen?

„Sieh an.“ Seine Hand strich zitternd über mein milchweißes Haar. „Die Prophezeiung hat sich tatsächlich noch zu meinen Lebzeiten erfüllt: Der Weiße Wolf ist nach Kaer Morhen gekommen, um sein Schwert einzufordern. Es gehört dir, Geralt! Es hat immer dir gehört, selbst als mein Vater es noch gegen unsere Feinde führte. Er starb nur wenige Wochen, nachdem er das Schwert versteckt hatte. Die Götter wissen, dass ich etliche Jahre danach gesucht habe, es aber nie finden konnte. Bis du es schließlich aus seinem Versteck befreit hast ...“

„Welche Prophezeiung meint Ihr, Meister Vesemir?“

Der alte Mann lächelte.

„Sag nicht, dass du sie nie bemerkt hast? Nun, ich gebe zu, heute ist sie nicht mehr so frisch, wie sie es

damals war, aber du musst sie doch gesehen haben, Geralt.“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein, ich kenne sie nicht.“

„Kommt mit, ich beweise euch das Gegenteil!“ Mit einer Geschwindigkeit, die ich dem Alten gar nicht mehr zugetraut hätte, schritt Vesemir voran. Wir folgten ihm bis ins Erdgeschoss, durch die Küche hindurch in den großen Festsaal, der nun ebenso trostlos und wüst aussah, wie ich ihn aus meiner Zeit in Erinnerung hatte. Überhaupt versetzte mir der heutige Anblick unserer Burg einen leisen Stich in der Brust, da ich sie in ihrer Blütezeit gesehen hatte und ihr derzeitiger Zustand Wehmut in mir weckte. Vesemir hielt schließlich vor dem zweiten großen Wandgemälde, das ebenso wie der Hexer Georg so stark verwittert war, dass man es nur bruchstückhaft erkennen konnte.

„So, da wären wir. Du erinnerst dich doch bestimmt daran, was auf dem Gemälde zu sehen war, als ihr im Jahre 980 dort wart.“

„Ja, gewiss doch, es war eine weitere Szene aus der ruhmreichen Geschichte vom Hexer Georg ...“

Vesemir nickte.

„Das war das Gemälde, das dort zu der Zeit zu sehen war. Mein Vater ließ es später übermalen. Tretet doch mal ein paar Schritte zurück und schaut es euch genauer an.“

Eskel und ich taten, wie uns geheißen. Auch Lambert starrte angestrengt darauf.

„Hey, das dort sieht doch aus wie ein Frauenkopf“, rief er aufgeregt aus. „Und da, seht ihr nicht das Bündel?“

Ich traute meinen Augen nicht. Lambert hatte recht. Immer mehr Details sprangen mir ins Auge. Oben links war noch ein blonder Mann ausfindig zu machen. Daron! Und daneben? Wenn man genau hinschaute, konnte man dort auch Germ, Andras und selbst Eskel stehen sehen! Das war ein Gruppenbild, in deren Mitte meine scharfen Augen Vlad, nebst Maryan und dem Baby erkannten. Vesemir klopfte auf eine bestimmte Stelle des Bildes, und als ich genauer hinsah, wusste ich, was er mir zeigen wollte.

Ich stand vor dem stark zerstörten Porträt eines weißhaarigen Hexers. Vor dem Weißen Wolf. Vor mir ...

„Ich werd verrückt“, murmelte Eskel. „All die Jahre sind wir hier dran vorbeigegangen, ohne es zu sehen.“  
„Wie sollten wir das denn auch? Unser Wissen reichte doch bis heute nicht aus, um die richtigen Schlüsse daraus ziehen zu können. Ich weiß nun allerdings auch, warum Ihr jedes Jahr um diese Zeit in dieser seltsamen Stimmung seid ...“

„Ach, tust du das, Geralt?“

Ich trat nahe an Meister Vesemir heran und umarmte ihn, einer inneren Eingebung folgend.

„Alles Gute zu Eurem Geburtstag, Meister Vesemir!“

Und als Vesemir sich langsam aus meiner Umarmung löste, war ich mir sicher, dass das, was ich in seinen Augen sah, diesmal wirklich Tränen waren.

Ende